OLZ

XLVI / 11/12 NOVEMBER/DEZEMBER 1943

Zum türkischen Wörterbuch.

Von Otto Spies.

Nachdem vor etwas mehr als zehn Jahren Heuser-Sevket das erste türkisch-deutsche Wörterbuch[1] in Lateinschrift herausgebracht hatten, das in den letzten Jahren vollständig vergriffen war, ist jetzt die zweite Auflage in verbesserter Neubearbeitung und Erweiterung erschienen[2]. Die damals in Fluß befindliche türkische Sprachfrage hat auch heute noch keine endgültige Lösung gefunden[3]. Obgleich H. W. Duda eine „Gesundung der türkischen Sprachreform"[4] feststellen zu können glaubte, ist seit dem letzten Drittel des Jahres 1939 wieder eine Verschärfung in der leidigen Sprachfrage eingetreten. Das wirkt sich heute sowohl auf Grammatik und Lexikographie wie auch nicht minder auf die Literatur hemmend aus.

Aus der Arbeit des türkischen Sprachvereins sind zwei Wörterbücher: Türkçeden Osmanlıcaya Cep Kılavuzu, İstanbul 1935 und Türkçe Terimler Cep Kılavazu, İstanbul 1941 entstanden, die die neu gebildeten Wörter enthalten und deren Anwendung vorschlagen. Wenn auch der größte Teil derselben nicht Allgemeingut der Umgangssprache und des Volkes geworden ist, so begegnen einem doch manche davon in offiziellen Schriften und Tageszeitungen. Es wäre zweckmäßig gewesen, daß wenigstens solche neugebildeten Wörter, die in die tägliche Sprache eingedrungen sind, in das Wörterbuch aufgenommen worden wären, etwa in der Art, wie Bonelli in seinem Lessico Turco-Italiano auf sie hingewiesen hat.

Außerdem tritt heute gerade bei dem Wortschatz der Gebildeten und der wissenschaftlichen Literatursprache die beachtenswerte Erscheinung auf, daß hemmungslos Anleihen beim Französischen gemacht werden. Ein Blick in das neue Wörterbuch zeigt, daß diese Entlehnungen in der Neuauflage in vollem Maße berücksichtigt sind. Einige weitere Wörter dieser Art habe ich in die folgenden Kollektaneen aufgenommen.

Das vorliegende Wörterbuch zeichnet sich vor allen anderen Wörterbüchern rühmlichst dadurch aus, daß reichliche Beispiele aus der modernen Sprache, besonders Umgangssprache angeführt, die Konstruktionen der Verben immer genau belegt und besonders viele Phrasen und idiomatische Ausdrücke beigebracht sind. Es ist wirklich bewundernswert, wie ungeheuer vielgestaltig und reichhaltig das vorgelegte Material ist. Man kann getrost sagen, daß hier alle wesentlichen Wörter, Ausdrücke und Phrasen verzeichnet sind. Wir schulden F. Heuser für seine aufopfernde und unermüdliche Tätigkeit bei der Sammlung, Ergänzung und Bearbeitung des reichen Materials und H. Ritter für seine wissenschaftliche Leitung und tatkräftige Mitarbeit den größten Dank.

Bei einem Wörterbuch ist es zweckmäßig, wenn grundsätzlich reichlich Verweise gegeben werden. Das ist beim Türkischen um so wünschenswerter, als hier die Schreibweise noch im Fluß ist und oft bei einunddemselben Schriftsteller in einunddemselben Werk orthographische Verschiedenheiten sich finden. Im Vorwort hätten die Verfasser zum mindesten darauf verweisen sollen, daß o und u, ı und u, ğ und v (zwischen Vokalen im Wortinnern), ğ und y, mu . . und mü . . (bei arab. Formen) und Fälle ähnlicher Art häufig wechseln. — Auch einige Bemerkungen über die nominale Wortbildungslehre wären gerade dem Anfänger erwünscht gewesen, da zuweilen nicht alle durch Wortbildungssilben abgeleiteten Wörter aufgeführt sind, trotzdem sie in der Umgangs- oder Schriftsprache vorkommen, wie weiter unten gegebene Beispiele zeigen. Hier hätte, wie ich glaube, eine Übersichtstabelle dem Benutzer gute Dienste geleistet. — Schließlich dürfte auch eine Bemerkung über Städte-, Orts- und Provinznamen angebracht sein. Wenn schon geographische Namen, soweit sie die Türkei betreffen, an sich hinreichend geboten werden, so würde man doch auch solche Wörter, die bekannte geographische Namen bezeichnen oder in der türk. Geschichte der letzten Jahrzehnte eine Rolle spielten, gern verzeichnet

1) Vgl. OLZ 1933, Sp. 323.

2) Heuser-Sevket, Türkisch-Deutsches Wörterbuch. Unter wissenschaftlicher Leitung und Mitarbeit von H. Ritter verfaßt u. hrsg. v. Fritz Heuser, 2. verb. Aufl., Istanbul-Beyoğlu 1942, Leipzig: Harrassowitz (XVI, 558 S.) 8°, Geb. RM 26—. Äußerlich hebt sich die neue Auflage mit 558 Seiten bei einem Format von 23 × 16 gegenüber der 1. Aufl. mit 568 Seiten bei einem Format 20 × 15 ab.

3) Zu dem Sprachproblem vgl. die Einleitung meiner in Band 25 der WI erscheinenden Arbeit „Die türkische Prosaliteratur der Gegenwart".

4) Vgl. Der Islam Bd. XXVI, 1940, S. 77—100.

finden, z. B. Kayseri, Mersin, Manisa, Dumlu Pınar, Gazi Antep, Siirt u. a.

Die Brauchbarkeit eines Wörterbuches bewährt sich in der Praxis. Ich kann nur sagen, daß die neue Auflage mir ausgezeichnete Hilfe geleistet und mich nur recht selten im Stich gelassen hat. In der neuen Auflage sind fast alle in der 1. Auflage fehlenden Wörter nachgetragen. Es ist erfreulich, festzustellen, daß der größte Teil dieser fehlenden Wörter, die ich bei der Lektüre in mein Handexemplar eingeschrieben habe, fast vollständig nachgetragen und ergänzt ist. Trotzdem wird es selten ein Lexikon geben, das wirklich vollständig wäre. Während meiner Beschäftigung mit der schönen Literatur der Gegenwart habe ich mir in den letzten Monaten eine Reihe von Wörtern notiert, die ich in der 2. Auflage vermisse. Da sicherlich — und hoffentlich recht bald — eine Neuauflage nötig werden wird, möchte ich diese mir aufgestoßenen Wörter im folgenden aufführen. Leider habe ich bei einigen Wörtern die Stelle zu notieren vergessen, wo sie vorkommen, so daß ich sie nicht belegen kann. Doch für die überwiegende Mehrzahl kann ich das Zitat anführen. Folgende Bücher aus der modernen Literatur habe ich benutzt, die ich in diesen Abkürzungen zitiere[1]:

RH = Refik Halid, Memleket Hikâyeleri, İstanbul o. J. ikinci Basılış, Semih Lûtfi Kitabevi
MU = Murat Uraz, Edebiyat Antolojisi, Bd. IV, İstanbul 1940
YN = Yaşar Nabi, Genç Neslin En Güzel Hikâyeleri, İstanbul 1938
Yazar = M. Behçet Yazar, Genç Romancılarımız ve Eserleri, İstanbul 1937
Faik = Sait Faik, Şahmerdan, İstanbul 1940
SB = Halide Edib, Sinekli Bakkal, sekizinci Basım, İstanbul 1942
AHS = Sadi Yaver Ataman, Anadolu Halk Sazları, İstanbul 1938[2]
AC = Ali Canip, Antoloji, İstanbul 1934
Ali = Ali Canip, Edebiyat, İstanbul 1926

aheste auch: sanft, leise; ~ ~ ağlıyor er weint ganz leise RH 102
ahmaklaşmak dumm, blöde werden RH 109
akış Strömung, Lauf MU 204; vak'a ~ı Handlungsverlauf
alet: saz ~i (~leri) Musikinstrument(e)
alfabetik alphabetisch YN 8
alp tapfer
alplik Tapferkeit Yazar 199
altın auch: Goldstück RH 80; Jacob, Hilfsbuch I, 28
angarya auch fig.: ohne Entgelt, Unlust bunu ~ yapmam das mache ich nicht umsonst; ~işler Zwangsarbeiten, Arbeiten ohne Entgelt
anonim ~ sosiyete Aktiengesellschaft
apaz Handvoll
ara sokak Querstraße
arasız ununterbrochen, beständig RH 62
arilik Reinheit, Sauberkeit
aruklamak schwach, mager werden
asıl indessen RH 43
asılı hängend, aufgehangen RH 84, 106; Ali 354
asteğmen vgl. teğmen, wo es ein Anfänger nicht suchen wird
atlambaç Bockspringen (Kinderspiel)
atlaşmak sich hastig bewegen, sich stürzen Faik 7
atmak: söz ~ jm. verleumden, beschuldigen; göz ~ sehnsüchtig nach etw. schauen; bir iki ~ 1—2 Glas trinken RH 101
attırmak hinauswerfen lassen RH 9, 18
atuf freundlich, liebevoll
avuklamak verletzen, wehtun
avurt ~ satmak klug tun; ~ kormak groß tun
aya heilig, Heiliger YN 154
ayakçı Räuber
ayartmak verführen RH 65
ayna auch: Täfelung, Türfüllung RH 53
ayol nicht nur „in der Frauensprache", sondern häufig als Interj des Anrufs, der Aufforderung und Entrüstung (vgl. auch ZDMG LII, 1898, S. 722)
babaç großgewachsen, plump (Mensch) Ali 340
bağırsak Eingeweide, Gedärm
bağlangıç Folge, Resultat
balta In familiärer Unterhaltung hörte ich von Türken bu gün bir kıza ~ oldum heute bin ich einem Mädchen nachgelaufen, habe mich an es herangemacht; ~ sı varmış sie hat einen Freund
balya Paket ~ yapmak einpacken; ~ bezi Packleinen
basılış Druck
basmak auch: ergreifen, packen
basmala = bismillâh
baygın auch: begeisternd RH 80
baygınlaşmak ohnmächtig, besinnungslos werden RH 127
baygınlık auch: Begeisterung, Verzückung RH
bayılmak auch: ganz entzückt sein RH 89
be: ne ettik ~ was haben wir da angestellt! RH 90
beş: beşibiryerde goldenes Fünfpfundstück, Medaillon RH 11
bilâhare zuletzt, endlich

1) Allerdings muß ich bemerken, daß ich diese Bücher nicht systematisch ausgeschöpft, sondern bei einigen nur einige Seiten gelesen habe.

2) Von diesem Heft hat mir mein Schüler Dr. Wilh. Friedrich freundlicherweise seine lexikographischen Sammlungen und Ergänzungen zur Verfügung gestellt, die ich hier dankbar mitverwende.

bildirici Ansager (beim Radio)
birikmek sich sammeln, sich vereinigen RH 11, 77, 108; YN 79
biktırıcı Überdruß verursachend, widerstrebend
boru:tramvay~ları Straßenbahngeklingel RH 103
boşaltılmak geleert werden RH 116
boşanmak: yaş ~ heftig weinen; kan ~ stark bluten Faik 10
böcek: ~ başı Polizeispion, Kundschafter
böcekçi [S iden-]Raupenzüchter
böcekçilik Beruf des ~ RH 116
bölüm auch: Teil (e. Buches)
bua Halstuch RH 126
buruşuk auch Subst. Falte, Runzel
büzülmek sich kauern. RH 102
cambazhane Zirkus RH 127
candarma (YN 57, 58) = jandarma
celgeç launenhaft
cemaat: son ~ yerleri die freien Plätze der Moschee RH 77
cicik Brust
cıcık Schwätzen, Rederei
ciddileşmek ernst werden Ali 352
cübbe Theologenrock, langes Obergewand RH 85, 96
cücük Kern, süß
çağana Tamburin RH 79
çagırtça Grille
çalgeçir Bolzen
çalışmak (m. Inf. i. Dat.) versuchen zu ...
çalkalanış Bewegung (des Körpers beim Gehen), Sichwiegen RH 51
çapkın auch adj. nichtsnutzig, schelmisch RH 79, 100, 114, 128, 134; YN 155
çenk Harfe RH 79
çifte Schalmei mit zwei parallel laufenden Lochreihen
çiy (= çiğ) grell, prall (vom Licht) RH 34
çizgi:ışık oder ziya ~leri Lichtstreifen RH 99, YN 76, Ö. Seyfeddin, Diyet
çıkmak: karşıma çıktı er kam auf mich zu
çığırtkanlık Geschrei RH 68
çırpınmak sich bewegen, flattern (Wolke) RH 105, 119; schluchzen P. Safa, Fatih 143; auch Fig. in Not baumeln RH 129
çırpıntı Zappeln, Erregung, Unruhe
çok: en ~ die meisten
çoha = çuha
dabruka Metathesis für darbuka RH 22
damar Wolkenstreifen RH 70
dansör Tänzer Yazar 119
darülaceze Armenanstalt
deflemek loswerden RH 47
değme auch: gewöhnlich, alltäglich
deniz: ~ otu Schilfrohr RH 128
derecik Bächlein RH 109
deyirmi = değirmi; deyirmileşmek rund werden P. Safa, Fatih 42
dikkat ~ etm. auch: beachten, bemerken
dilli mit einem Mundstück (oder Schnabel) versehen; ~ kaval Schnabelflöte AHS 24
dilsiz ohne Mundstück (oder Schnabel); ~ kavel Querflöte AHS 24
dispanser Kinderheilanstalt Yazar 68; Reşad Nuri, Hasta Çocuk
diyavlo (griech.?): Halide Edip, Urma Fatma; ~ şarkısı RH 125
diyet Blutgeld; Titel e. Novelle von Ömer Seyfeddin
dizdar Wächter Ömer Seyfeddin, Diyet
dokumacı Weber Yazar 117
dokuyucu webend, Weber RH 51
dökmek: diller ~ auf jem. einreden, verwirrt reden YN 56
durgunlaşmak regungslos, still werden; sich beruhigen RH 9
dutluk Maulbeergarten, -pflanzung RH 124
duzahı höllisch
dükkân auch: Werkstatt Yazar 187, 188; Ömer Seyfeddin, Diyet
düzgün ohne Umschweife
düzü: bir ~ ye = bir diziye in einem fort RH
eğlenmek Beispiele für die Konstruktion mit ile = über hätten angeführt werden sollen
elâsa (?): yaşalar, elâsalar Heil- und Hochrufe RH 79
engin auch Subst. Weite RH 72
engelsiz ohne Hindernis, ungehindert
epkem, epsem sprachlos, still
erişilmez unerreichbar RH 103
eşik:baş ~ Sattel (e. Saiteninstruments) AHS 15
ezici quälend Ömer Seyfeddin, Diyet
eziklik Bedrücktheit, Niedergeschlagenheit RH 78
ezili gedrückt RH 127
fark ~ olunmak zu unterscheiden sein RH 109
ferahlatmak erfreuen RH 97
ferahlı freudig, fröhlich RH 90
fırıl fırıl onomat. die kreisende Bewegung nachahmend; ~ ~ dönmek sausend drehen RH 84
fısku fücur Schlechtigkeit, Ausschweifung RH 66
folklor Volkskunde
füloka Feluke, Schaluppe YN 19
garson Kellner
gâvur ~ etmek verschwenden YN 55
geçiş Passieren, Vorübergehen RH 89
gemi: çapul ~ si Kaperschiff
gezi N. pr. (?) ~ bağlarında in den Lustgärten (?) RH 61
girmek: koluna ~ am Arm fassen SB 295, in den Arm nehmen RH 68
gırıltılı knurrend RH 68
gömmek vergraben, begraben RH 64, YN 81
gömme ~ sığınak unterirdischer Luftschutzkeller
görüşme auch: Besprechung
gübrelik Mist-, Düngerhaufen

gülük (? körük; ? gülek-Stechmücke) Blasebalg? RH 46.
habersiz uninformiert; dünyadan ~, şeyden ~ sich um nichts kümmernd, geistesabwesend, nichtsahnend RH 145, 76
hah Interj. da! MU 205
hâkimane herrschend, überlegen RH 121
hal: fena ~ de in hohem Maße Ali 346
halife vgl. hulefa
hamleci Arbeiter Faik 5
harficer Präposition
hatır almak d. Herz gewinnen, einnehmen RH79, 133; ~ dan geçirmek strickt unterlassen, absehen von RH 92
hay (RH 28) = hey
haybet = heybet
hayderi weiter, ärmelloser Überrock, wie ihn die Derwische trugen Ali 264
haykırış Schreien, Geschrei RH 80, MU 204
heder edilmek geopfert werden RH 105
helâli Leinen, Linnen RH 99
hevam Insekten AC 434
hişt Interj. he, heda! pst! YN 79
hoparlör Lautsprecher (unter oparlör zwar darauf verwiesen, fehlt aber dort)
hoplamak springen AC 626
höpürdetmek glucksen lassen (Wasserpfeife) RH 91
hu ~ yazmak das „Schwarze" treffen (beim Schießen) RH 78
hudutsuz grenzenlos
hulefa (pl. v. halife) Sekretäre RH 99
hurada ausgedient (vom Tier) RH 42
huzur: senin ~ unda vor dir SB 295
hücra einsam, abgelegen RH 109, 111, 127
iç ~ im geçmiş ich bin schläfrig geworden RH 17; ~ inden demek leise vor sich hinsagen
iğneyelici stechend
ikicik dort, dahinten
ileri ~ olan ahbaplık enge, intime Freundschaft
ille auch: besonders, vor allem RH 51, 56, 76 u.ö.
insafsız auch: maßlos RH 62
ipiri ganz groß, sehr groß RH 78
isli rußig Peyami Safa, Fatih 15
istağfirullah (arab. ich bitte Gott um Verzeihung) Entgegnung für Lob und Dank: Bitte sehr! Durchaus keine Ursache!
istenilmek gewünscht, verlangt werden RH 112
istibdal Austauch, Ersatz, Ersetzung der ausgedienten Soldaten durch neue Rekruten AC628
istifa (3) Wahl, Auswahl Yakub Kadri, Taubenjagd
istiğfar etm. Gott um Verzeihung bitten YN 157
istor Store-Vorhang Ali 342
işletici arbeiten lassend, in Betrieb setzend (Maschine)
işleyici arbeitend
işüişret Frohsinn und Zecherei, fröhliches Leben
itimatsızlık Mißtrauen Peyami Safa, Fatih 12
itinasızlık Sorglosigkeit, Unsorgfältigkeit YN 74
izinname Erlaubnisschein, HeiratsurkundeSB 6
ılıklaşmak lauwarm werden RH 24
ısı warm, Wärme
ısıcak recht warm RH 13
ışıldak auch adj. glänzend RH 56
kabul ~ saati Sprechstunde (beim Arzt)
kadro Grundriß,Rahmen (derErzählung)MU192
kâh, gâh manchmal. bisweilen AC 623
kahkaha bir ~ atmak ein lautes Gelächter anstimmen Ali 344
kakışmak auch: sich balgen
kalın auch: voll (von der Stimme) RH 10, Ali 342
kalkış Aufstehen, Aufgehen RH 80
kalkışmak (m. Dat.) sich an etw. machen, sich erkühnen, streben nach RH 98 (vgl. tevil)
kallâvilik riesiger Turban SB 6
kapak: ~ı atmak auch: hastig fliehen, dasWeite suchen
karaça: ~ Ahmet Friedhof von Skutari
karalı schwärzlich YN 21
karargâh Aufenthaltsort, Hauptquartier(Druckfehler: karagâh)
karçığar Tonart in der oriental. Musik
karık schneeblind, Schneeblindheit
karzen als Anleihe
kaşık: yemek ~ı Eßlöffel || 2. türk. Volksmusikinstrument in Form zweier Löffel aus hartem (Buchsbaum-)Holz, die gegeneinander geschlagen werden
kaval „Schalmei" ist zu streichen
kayıtsız (RH 70, 95, 114, 122, 131) = kayitsiz
kazasker: oberster Heeresrichter
kebair (pl. v. kabire) Todsünden SB 6
kerahet Widerwille, Ekel; vakti ~ Zeit des Dämmerschoppens RH 69
keraheten mit Widerstreben, widerwillig
kesmek: buz ~ erfrieren RH 31
kimsecik (m. Neg.) gar niemand YN 81
kireçlenmek kreidebleich werden MU 204
kitle (RH 127) = kütle
kıra: diş ~ sı Gastgeschenk RH 132
kırık auch Subst. gebrochener Teil eines Gliedes, Stückes RH 99, 134; ~ dökük adj. zerbrochen, auseinandergebröckelt Ali 351; AC 509
kırışık auch Subs. Runzel, Falte RH 134
kırlaşmak grau werden, ergrauen
kırlaşmış ergraut (Haar)
kısırlaşmak unfruchtbar werden
kıvrılmak sich drehen, sich winden RH 128; sich kauern YN 75
kızarış Erröten RH 128
koğuş = kovuş
koklaşmak sich liebkosen YN 77
kollamak auch: sorgen für, helfen, beistehen YN 56

kollej Höhere Schule Yazar 68, AC 359
kollejli der ein Kolleg Besuchende, höherer Schüler Yazar 145
koltuklamak auch: unter die Arme fassen, stützen YN 76
kontenjan Kontingent
köhnelik Altsein, Alter Yazar 103
kötülemek auch: hintergehen, betrügen (in der Ehe) RH 105
kudsîlik Heiligkeit RH 98
kundak auch: der in den Windeln Liegende = Säugling RH 57
kunt auch: stark, kräftig
kurak: bu sene çok ~ gitti dieses Jahr ist ganz wasserarm gewesen, es ist kein Regen gefallen; ähnlich RH 86
kurmak (e. Nest) bauen RH 108 (e. Bau) errichten
kuru auch: verdorrt, abgestorben (von Baum, Pflanze) RH 109
kutlamak feiern, gratulieren
lânet okumak (RH 116) = l. etm.
lâpalaşmak breiig werden P. Safa, Fatih 42
mafsallı mit Gelenken versehen; gelenkig, beweglich
mahmurluk auch: Unbehagen RH 100
makyajlı, makiyajlı geschminkt ~ Kadın „Die geschminkte Frau", Titel eines Werkes von Refik Halid
malûmat Ausführungen (e. Schriftstellers i. e. Buch)
masa: ameliyat ~ sı Operationstisch
mehtap ~ a almak zum Besten führen, auf den „Arm" nehmen RH 65 (vgl. maytap)
meydancık Plätzchen RH 77
minicik winzig; ~ lûgat Liliputwörterbuch
misafir tohumu uneheliches Kind, Bastard (schon OLZ 1931, Nr. 12, Sp. 1023 und Bonelli)
mızmız auch: zänkisch, Spielverderber
mubarek adj. u. Subst. (antiphrastisch verwendet) verdammt (vgl. schon A. Fischer, ZDMG LXI, 428, Anm. 1) behey ~ adam O, du unglückseliger Mensch! RH 75. AC 624
muço: gemi ~ su Schiffjunge (auch schon bei Meyer, Türk. Stud., S. 81)
Bei den mit mu ... beginnenden Vokabeln wäre öfters ein Verweis auf mü ... und umgekehrt angebracht, da der Gebrauch zuweilen schwankt z. B.
munhasiran = münhasiran (oft in Zeitungsanzeigen)
musahabe = müsahabe MU 57 usw.
müddealeyh Beklagter
müddet: bir ~ eine Zeitlang; RH 72 u. ö.; ~ i ömrümde mein ganzes Leben lang
münacat Gebet YN 155
mütevahhiş auch: erschrocken
müttekileşmek gottesfürchtig, andächtig werden Ali 352
müzikolocu Musikwissenschaftler
nefeslenmek Atem holen, sich erholen RH 103
net sauber, rein MU 57
neva Melodie P. Safa, Fatih 41
nöbet ~ gelmek (m. Dat.) die Reihe kommt an etw. (jm)
növmidane = nevmidane
onutmak = unutmak
oracıkta gleich dort, gerade dort RH 9, 52
orta ~ dan ~ ya geradeaus (?), unmittelbar (?) RH 105
ölmek öldü er ist tot
öte ~ den beri seit jeher, seit langem RH
övey = üvey
övücü lobend, rühmend
özel persönlich
özlemek lies statt erstem özlenmek
paraf Namenszug, Schnörkel
pavurye (RH 67) = pağurya Hummer, Krabbe (vgl. Meyer, Türk. Stud. S. 24)
pembeleşmek rosa werden RH 120
peş Saum des (Kleides)
peşli gesäumt, in Falten gelegt RH 60
platform Plattform, Tribüne SB 294
prostelâ Schürze, Vortuch RH 70
püfür püfür auch: bequem, gemächlich
rahatlamak Erleichterung finden MU 204.
rakiplik Konkurrenz
reaksiyon Reaktion YN 73
realite Realität YN 7
reel wirklich YN 7
rengârenk auch: bunt
reportaj Reportage YN 73
rik Sand, Stäubchen, Flaus (der sich in den Falten des Rockes sammelt) RH 101
rıhtım Kai, Bahnsteig YN 77, RH 73, 74 u. ö.
ruhanîlik Heiligkeit, Weihe RH 98
sade auch: ausschließlich, schlechthin
sakalı wassertragend ~ bir at RH 85
sako Sakko, Rock
sala Saal; bilârdolu ~ Billardsaal RH 70
salkım saçak in Unordnung RH 54
sallamak kazma ~ die Hacke schwingen, hacken YN 81 balta ~ die Axt legen an RH 98
saniyelik Sekundenzeiger
santimantalizm Sentimentalismus YN 7, 73
sarılışmak sich gegenseitig umarmen YN 77
saz a) i. w. S. jedes Musikinstrument (i. Gegensatz z. menschl. Stimme) AHS 9, 26 u. ö.; telli ~ Saiteninstrument AHS 9 u. ö.; tempolu ~ Schlag- oder Lärminstrument AHS 9 u. ö.; nefes (çalınan) ~ Blasinstrument AHS 9 u. ö.; yayla çalınan telli ~ Streichinstrument; mızrapla çalınan telli ~ Zupfinstrument
b) i. e. S. Saiteninstrument (Streich- oder Zupfinstrument) AHS 9 u. ö.
c) Name eines türk. Zupfinstruments

sazende zu streichen „e. Saiteninstruments", dafür „e. Musikinstruments"; Musiker, Musikant
sazlı mit Schilf bewachsen Ali 340
sedeflemek wie Perlmutter glänzen, Perlmutterglanz haben RH 110
sekret Rausch, Todeskampf
selâmetlemek Gott befohlen sagen, Lebewohl sagen RH 88
serseri auch: Abenteurer
seslenış Ruf RH 51
siyahlaşmak schwarz, dunkel werden RH 72
sıkıcı lästig, beschwerlich RH 88
sıkımlık nicht widerstandsfähig (Mensch) RH 13
sör relg. Schwester Yazar 119
söylenmek gesagt werden, zu sich sprechen RH 69, 74, 92, 112, 121, 122 u. ö.
su ~ başı (veraltet) Polizeimeister Diyet; ~ sineği Eintagsfliege
suretiyle (Inf. Präs. mit ~) so, derart, daß man (er, sie, es) . . .
sübhanî göttlich
sümürge Kolonie
süpürge Heidekraut; yedikleri ~ tohumu die Samenkörner des Heidekrauts, die sie gegessen hatten YN 80
sürümek ayak ~ sich schwerfällig dahinschleppen YN 80; vgl. auch ~ sürtmek RH 103; el ~ sich einmischen; auch ohne çift: ~ pflügen RH 113
şakşaklamak klappern, plappern, schwatzen SB 295
şamatacı auch adj. lärmend RH 68
şamatasız geräuschlos, ruhig RH 68
şişirmek göğsünü ~ sich in die Brust werfen RH 103; yelkenlerini şişirmiş mit angeschwollenen Segeln RH 99
şıkırtı Geklapper, Gerassel (von Ketten Faik 8,
şıngırtı Lärm, Geräusch YN 21, vgl. şangırtı
şıpırtı Geräusch, Geplätscher RH 73
tâbış Glanz, Helligkeit MU 139
tahaddüs auch: Bestätigung; Intuition
takım takım scharenweise, truppweise; çalgı ~ı Orchester
takmak auch: anbringen
tatil ~ günü Ruhetag
tatlı angenehm (Wetter)
tatlılanmak süß werden RH 42
tef: hanende ~i Tamburin (mit Metallplättchen im Rahmen) der Sänger(innen); çingan (çingene) ~i Zigeunertamburin (mit oder ohne Metallplättchen im Rahmen); acem ~i Persertamburin (ohne Metallplättchen im Rahmen) AHS 20
tehlîl Rezitieren der Formel der Einheit Gottes RH 97
tekne Korpus (e. Saiteninstruments) AHS 9 u. ö.
telaşçı hastig, aufgeregt RH 77
telli mit Saiten versehen, . . . saitig; oniki telli zwölfsaitig; Name e. türk. Zupfinstruments, das in seiner Gestalt dem Tanbur ähnelt AHS 9; telli kavak Silberpappel
temiz ~ e dövmek durchprügeln RH 39
tepelik Verzierung, Schmuck (auf dem Hut)
tiftik: ~ ~ kumaş fasriger, haariger Stoff
tırmanmak klettern (RH 105, 109, 123) statt tırmamak (Druckfehler!)
tırmanış Kletterei RH 51
tirtir titremek wie Espenlaub zittern YN 156, Ali 352
titreyiş Zittern, Vibration
topalımsı wie ein Hinkender RH 93
topuz: kapının ~ u Türgriff MU 204
tutmak: sağlam ~ sich vergewissern RH 31; kendini ~ die Fassung bewahren, sich fassen YN 79
uğuşmak starren
uguşturmak (RH 60) = ovuşturmak
uh interj. ah, ei (als Ausdruck der Freude oder Zärtlichkeit)
usulca behutsam, vorsichtig, leise RH 118 u. ö.
usulsüz auch: unordentlich
uymak hinter uyuma Druckfehler für uyumak
uyuz auch Schimpfwort ~ herif räudiger Kerl, elender Mensch! RH 29
üslup auch: Form, Gestalt AHS 9, 26
vaaz Predigt SB 6 vgl. vaız
vat = vait
vay başıma wehe mir!
vıyaklamak (P. Safa, Fatih 41) = viyaklamak
yanık auch: schmerzhaft, leidend
yar Abgrund Ali 350
yataklık auch: Lager RH 127; Gestell für die Matratzen
yatır Grab RH 91, 92 u. ö., AC 625
yaygaracı auch adj. RH 68
yem ~ vermek füttern
yenileşmek neu werden; sich auffrischen RH 126
yer ~ evi Erdgeschoß; bir ~ de irgendwo (neg. nirgends)
yeşerti Grüne, Grünzeug
yılbırdamak schimmern, schillern
yol Mal; bir ~ einmal, Nöldeke-Festschrift, S. 1091, Radloff III, 430, Spies, Anthropos XXXI, 1936, S. 806, 807
yumak [2] waschen
yüncü Wollzeugweber Yazar 117
yürütülme Fortlaufen (der Zinsen)
yürüyüş Benehmen, Laune RH 78
zil die gegeneinander schlagenden Metallplättchen (b. Tef)
zıypak klebrig
zorluk Schwierigkeit RH 87
zurna nicht eine Art „Hoboe" (Oboe), sondern „Schalmei".

Besprechungen.

Allgemeines.

Mandelslo, Johan Albrecht von: **Journal und Observation** (1637—1640). Hrsg. v. Margrete Refslund-Klemann. Kopenhagen: Høst & Søn 1942. (XX, 233 S., 6 Taf., 1 Kte.) 8°. Bespr. von H. von Mžik, Wien.

Johan Albrecht v. Mandelslo wurde am 15. Mai 1616 in Schönberg (Erzstift Ratzeburg) aus altadeliger Familie geboren. Schon im Alter von 13 Jahren kam er als Edelknabe nach Schloß Gottorp an den Hof Herzogs Friedrich III., in dessen Diensten er bis zu seinem frühen Tode am 15. Mai 1644 verblieb. Friedrich III. plante, um den Wohlstand seines Landes zu heben, Handelsbeziehungen mit Persien anzuknüpfen. Zu diesem Zwecke wurde November 1633 eine Gesandtschaft ausgeschickt, die diesem Verkehr die Wege ebnen sollte. Zunächst kam sie allerdings nur bis Moskau, von wo sie im April 1635 zur Ratifizierung der Vorverträge mit Rußland nach Gottorp zurückkehren mußte. Im Oktober 1635 brach die Gesandtschaft neuerdings auf und gelangte über Moskau, Astrachan und das Kaspische Meer im August 1637 trotz großer Schwierigkeiten und Verzögerungen nach Ispahan, wo sie fünf Monate verweilte, ehe sie in die Heimat zurückkehrte. Diese „persianische" Reise ist durch die Beschreibung des Adam Olearius, der Gesandtschaftssekretarius war, und durch die Teilnahme des Dichters Paul Fleming in weiteren Kreisen bekannt geworden.

Vier Jahre hindurch — vom November 1633 bis Dezember 1637 — war auch Mandelslo Mitglied der Holsteinischen Gesandtschaft. Als aber die Gesandten von Ispahan aus die Rückfahrt antraten, trennte er sich von ihnen. Er hatte beschlossen, weiterzureisen und begab sich am 16. Jänner 1638 nach Gambron (Bender-Abbas), um sich dort nach Indien einzuschiffen. Hier besuchte er die Küstenstädte Surat, Broach, Cambay, Goa, Cannanore und im Inland Agra, Baroda und Ahmadabad. Am 3. Februar 1639 wurde die indische Küste bei Kap Comorin verlassen, um die Rückreise um das Kap der Guten Hoffnung herum anzutreten. Nach einem unfreiwilligen Aufenthalt auf Madagaskar vom 1. Juli bis 20. August 1639 landete M. am 16. Dezember nach mannigfachen Fährlichkeiten in England.

Von der ersten Reise besitzen wir keine eigenhändigen Mitteilungen M.s, dagegen ist sein Tagebuch von der zweiten Reise erhalten, ebenso sein Reisestammbuch aus den Jahren 1634 bis 1640 mit Eintragungen von Freunden und Personen, die er während dieser Zeit kennengelernt hatte. Das Tagebuch, das sich gegenwärtig als Ms. germ. 4°. No. 218 in der Handschriftensammlung der Preuß. Staatsbibliothek befindet („Journal vnnd Observation meiner anderen Reyse nach Musco etc."), war bisher unbekannt und wurde erst durch die vorliegende Publikation von der Herausgeberin der Welt zur Kenntnis gebracht.

M. R.-K. gibt S. XI—XV eine genaue Beschreibung des Manuskripts, aus der sich ergibt, daß es zwar zum größten Teile ein Reisetagebuch darstellt (vom 17. November 1635—7. Jänner 1640 laufend), außerdem aber Notizen und Aufzeichnungen persönlicher Art (Briefe, Gedichte, Rechnungsnotizen), Mitteilungen über Länder und Geschehnisse enthält, die M. zu seiner Erinnerung niederschrieb und die später Olearius veranlaßten, der „Morgenländischen ReyseBeschreibung" noch einen dritten Teil hinzuzufügen. Manche dieser Aufzeichnungen sind Auszüge und Übersetzungen aus anderen Reisewerken und sonstigen gedruckten Vorlagen. M. sagt von seinem Tagebuche, daß „dieszes alles geschwinde vnd vnordentlich nur allein vor mein Memoria geschrieben . . . weill mir die Zeitt nicht hatt vergündt, selbiges in rechter Ordnung vnd Perfection zu bringen" (fol. 1a, in dem hier besprochenen Werke S. 149).

Es ist die Vorlage für die beiden Publikationen des Olearius: 1. der verkürzten Fassung „Ein Schreiben des WolEdlen, Gestrengen vnd Vesten Johan Albrecht von Mandelslow, so er ausz der Insel Madagascar an M. Adamum Olearium getan etc.", 1645 und 2. der vollständigen Ausgabe: „Des HochEdelgebornen Johan Albrechts von Mandelslo Morgenländische ReyseBeschreibung", 1658. Beide Ausgaben erlebten eine ganze Reihe von Auflagen und Übersetzungen (von M. R.-K. zusammengestellt S. XVI—XIX). Schon Olearius bearbeitete das Tagebuch M.s in durchaus freier Weise, erweiterte es durch Zusätze und änderte vieles, ein Vorgehen, das sich — z.T. wenigstens — durch den Zustand des Manuskripts (s. o.) entschuldigen läßt. Aber auch die späteren Herausgeber gingen mit dem Text, den Olearius bot, nicht viel anders um, so daß V. A. Smith versuchte (JRAS 1915, S. 245—254 "The Credit due to Mandelslo"), den Anteil des Olearius und der Späteren aus dem Material herauszufinden, das unter M.s Namen überliefert war, ein Unternehmen, das damals selbstverständlich nur teilweise gelingen konnte.

M. R.-K. hat in der vorliegenden Veröffentlichung nur den Teil des Manuskripts herausgegeben, der der „Morgenländischen Reyse-Beschreibung" entspricht, also von M.s Aufbruch von Ispahan bis zur Ankunft in London

(S. 1—145 = fol. 169b—249b des Manuskripts) und außerdem aus dem übrigen Manuskript die Aufzeichnungen, die sich auf diesen Teil der Reise beziehen (S. 149—173). In einer Beilage werden Quellen zur Biographie M.s aus dem Gottorper Archiv (S. 177—184) und in einer weiteren Beilage Proben aus dem Reisestammbuch (S. 187—195) gegeben. Die Anmerkungen und Erklärungen (S. 197—222), die der Text zu seinem besseren Verständnis verlangt, sind im allgemeinen sehr knapp gefaßt; sie beschränken sich öfters auf Hinweise auf weitere Quellenwerke und sonstige Hilfsmittel. Es ist nichts von Belang übersehen, aber diese archivarisch-bibliothekarische Art von Kommentierung setzt entweder voraus, daß der Leser die Materie vollkommen beherrscht oder daß er in seiner Nähe eine große Bibliothek zur Verfügung hat, in der er die angegebene Literatur findet, was beides nicht allzu häufig der Fall sein wird.

Die Bedeutung von M.s Tagebuch über seine indische Reise liegt zunächst darin, daß es zusammen mit den zwei deutschen Berichten von der zweiten Fahrt Vasco da Gamas (vgl. Chr. v. Rohr: Neue Quellen zur zweiten Indienfahrt Vasco da Gamas. Leipzig 1939) und der Almeidafahrt (vgl. Fr. Hümmerich: Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/6. München 1922), die freilich mehr als um ein Jahrhundert älter sind, zu den ersten Berichten in deutscher Sprache über Ostindien und die Fahrt um das Kap der Guten Hoffnung gehört. Der Hauptwert seines Berichtes liegt jedoch in der Unzahl der erzählten Einzelheiten, die ein geschlossenes Bild des damaligen Lebens in den Faktoreien, des Handels und Zwischenhandels, der Waren, des Verkehrs zwischen Europäern und Landeskindern, deren Sitten und Gewohnheiten ergeben und die anderen Quellen oft in wünschenswerter Weise ergänzen. Allerdings vermissen wir bei M. — dies wohl infolge seiner großen Jugend — das weite Blickfeld. Seine Urteile beziehen sich im allgemeinen nur auf naheliegende Gegenstände und persönliche Erlebnisse, aber die Gegenseite davon ist eine fast dokumentarisch zu nennende — nicht verschönernde und durch nichts verschönerte — Treue des Berichtes, die erst jetzt voll zur Geltung kommt.

So wie die Arbeit der Herausgeberin alles Lob verdient, sind auch Druck und Ausstattung des Buches vortrefflich, so daß die Ausgabe von M.s Reise nach Indien in jeder Beziehung als eine abschließende und endgültige bezeichnet werden kann.

Bouda, Karl: **Beiträge zur kaukasischen und sibirischen Sprachwissenschaft.** 4. Das Tschuktschische. Leipzig: F. A. Brockhaus i. Komm. 1941. (VII, 51 S.) gr. 8° = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes XXVI, 1. RM 4. —. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Die Erforschung der sog. paläo-asiatischen Sprachen (Tschuktschisch mit seinen Verwandten Korjakisch und Kamtschadalisch; Jukagirisch; Giljakisch; Eskimosprachen) ist bisher fast ausschließlich die Domäne der russischen Linguisten geblieben. Forschern wie Bogoraz, Jochel'son, Krejnovič u. a. verdanken wir, wenn wir von den älteren unzureichenden Arbeiten eines Radloff, Schiefner, Grube absehen, fast unsere gesamten Kenntnisse auf jenem so überaus schwierigen Sprachgebiet. Was die grammatischen Darstellungen jener Sprachen angeht, so ist als neueste Arbeit das hervorragende Werk von Krejnovič und seinen Mitarbeitern: 'Sprachen und Schrifttum der paläo-asiatischen Völker' (Teil III des unter der Redaktion von Al'kor herausgegebenen Werkes 'Sprachen und Schrifttum der Völker des Nordens'), Moskau 1934 (in russ. Sprache) zu nennen, dem Bouda in der ZDMG 91 (1937) 217ff. eine eingehende Besprechung gewidmet hat.

In der vorliegenden Arbeit hat B. speziell das Tschuktschische zum Gegenstand seiner Studien gemacht. Wir kennen diese Sprache grammatisch aus der ausführlichen grammatischen Skizze von Bogoraz in dem bekannten Boasschen Handbook of American Languages II (1922) und aus dem erwähnten Sammelwerk von Krejnovič u. a., lexikalisch aus dem tschuktschisch-russ. Wörterbuch von Strebnickij (Moskau 1937); dazu kommen zur Hauptsache von Bogoraz gesammelte Texte. Der Verf. behandelt auf Grund der genannten Quellen in dem vorliegenden Büchlein zwei Probleme: 1. die Analyse der tschuktschischen Wörter, 2. die Beziehungen des Tsch. zu anderen Sprachen und Sprachgruppen.

Zu 1. Der Verf. weist nach, daß zahlreiche im Wörterbuch angesetzte Wörter teils aus verschiedenen Wurzeln zusammengestellt sind, teils abtrennbare Elemente enthalten, wodurch die Anzahl der wirklich echten Wurzeln erheblich vermindert werden kann. Besonders bemerkenswert ist bei den vorgenommenen Wortanalysen, daß in Zusammensetzungen oft die einzelnen Bestandteile überaus starke Verstümmelungen erleiden.

Das ist in den meisten der angeführten Fälle ganz klar. Doch läßt sich nicht verkennen, daß unter solchen Umständen die Grenze zwischen Sicherheit und bloßer Annahme nicht immer ganz leicht zu ziehen ist. Kaum mehr plausibel will es mir erscheinen, wenn beispielsweise ein Wort wie *kagno*

'Fuß- bzw. Schuhspitze' zerlegt wird in *k-* als Restbestandteil von *gytka.lgyn* 'Fuß' bzw. *kyjä* 'Ferse' und *jagna* 'gegenüber'.

Verschiedene interessante allgemeine Züge des Tsch. kommen bei diesen Untersuchungen zur Sprache. Im Tsch. gibt es eine 'Vokalharmonie', doch ist sie auf einer anderen Artikulationsrichtung begründet als die gleiche Erscheinung. die uns aus den uralischen und altaischen Sprachen bekannt ist, indem sie nämlich nach dem Ausdruck des Verf.s vertikal ist, d. h. die Gruppe der mit Zungenenge gebildeten Vokale (*ä i u*) steht der Gruppe der mit Zungenweite gebildeten Gruppe (*a e o*) gegenüber, nicht die Gruppe der Vorderzungenvokale der Gruppe der Hinterzungenvokale wie im Ural. und Alt. So ähnelt also die tsch. Vokalharmonie derjenigen der Bantusprachen (z. B. bei der Bildung der applikat. Verbalform), nur daß sie im Tsch. sowohl progressiv als (meistens) regressiv wirken kann, während es in den Bantusprachen nur die progressive Vokalharmonie gibt. — Ob es sich (S. 11) bei der Bildung des Absolutivs der Nomina durch gewisse Suffixe wirklich um eine Klassenbildung handelt, wie der Verf. in Übereinstimmung mit Krejnowič in seiner Skizze des Giljakischen (in: Sprache und Schrifttum . . . S. 202, Anm.) annimmt, scheint mir zweifelhaft. Denn erstens gibt es nur ein paar solcher Suffixe — in sehr vielen Fällen ist ja der Absolutiv völlig endungslos —; zweitens sind die mit gleichen Suffixen versehenen Nomina gemäß ihren Bedeutungen nur schwer oder überhaupt nicht in einer einheitlichen Bedeutungsklasse unterzubringen (diese Schwierigkeit gibt es freilich auch bisweilen in ausgesprochenen Klassensprachen); drittens ist an anderen Stellen des grammatischen Systems keinerlei Bezugnahme auf derartige Klassenunterscheidungen zu entdecken. — Von zahlreichen, der Erwähnung werten Einzelheiten sei nur noch eine hervorgehoben.

Die Etymologie des einheimischen Wortes für Tschuktschen :*luorawetlat* ergibt als Grundbedeutung 'echte Menschen'; es steckt darin *ora-wetlan* 'gerade, aufrecht stehender' sc. 'Mensch'. Hier ist der Mensch offensichtlich nach einem Merkmal benannt worden, das ihn als auffälligstes vom Tiere unterscheidet. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Frage stellen, ob nicht eine entsprechende Erklärung des immer noch umstrittenen idg. Wortes für 'Mensch' (ai. *manu-*, got. *manna* usw.) möglich sein sollte? Bisher wurde es, wenn auch vielfach mit Bedenken, in der Regel zu der Wurzel *men/mon* 1. 'denken', 2. 'stille stehn, bleiben' ('sinnend dastehn') gestellt. Nun gibt es aber noch eine zweite Wurzel der gleichen Gestalt, die 'emporragen' bedeutet (s. Walde-Pokorny, Vgl. Wörterb. d. idg. Spr. II 263) und z. B. in lat. *mons, e-, im-minere*; ai. *man-ya* 'Hals' u. a. erscheint; dann würde auch das idg. Wort für 'Mensch' als 'der Aufrechte' zu deuten sein.

Zu 2. Der Verf. untersucht die Beziehungen zwischen dem Tsch. und anderen Sprachen; zunächst zwischen Tsch. und Eskimoisch. Es handelt sich um Entlehnung von Wörtern, in der Regel von eskim. Wörtern seitens des Tsch., nur in wenig Fällen scheint es umgekehrt zu sein. Dabei besteht der interessante Unterschied, daß das Tsch. aus dem Esk. Wurzel- oder Stammformen übernommen und selbständig weitergebildet hat, während umgekehrt das Esk. aus dem Tsch. bereits flektierte Wörter entlehnt hat. Aus dem Umstande, daß die Tschuktschen die Namen gewisser Fische und anderer arktischer Tiere entlehnt haben, schließt der Verf. wohl mit Recht, daß die Tschuktschen ursprünglich nicht im äußersten NO Sibiriens beheimatet waren, sondern daß es sich hier wahrscheinlich um ein Rückzugsgebiet handelt. Diese Ansicht wird bestärkt durch die nachgewiesenen Beziehungen zu den uralischen, in erster Linie samojedischen Sprachen. Weniger bedeutsam sind eine Anzahl mehr oder minder einleuchtender Gleichungen zwischen tsch. und giljakischen Wörtern. Der letzte Abschnitt behandelt tsch.-baskische Beziehungen. Ich muß freilich gestehen, daß ich hier meine Skepsis nicht unterdrücken kann. Und doch betont B. in diesem Abschnitt auf Grund von ein paar syntaktischen Ähnlichkeiten geradezu, „daß diesem Argument für eine verwandtschaftliche (!) Beziehung zum Baskischen hohe Bedeutung beigemessen werden muß"; und er meint weiter, „die Kühnheit, zwei Idiome, die heute die gewaltige Entfernung vom Atlant. Ozean bis zur Beringstraße trennt, zu verbinden, erscheint nicht mehr verwegen, sobald man sich erinnert, wie weit das Baskische auf Grund der bisherigen Kenntnisse nach Osten und wie weit das Jukagirische — und was diesem recht ist, ist dem unmittelbar benachbarten Tschuktschischen billig — nach Westen reicht. Jedenfalls scheint sicher zu sein, daß es nunmehr gelungen ist, eine sehr alte Schicht des Baskischen zu fassen und eine zusammenhängende frühe Bevölkerung von West nach Ost über den Norden Europas und Asiens zu erkennen." Ob unsere Kenntnisse wirklich schon gestatten, den Geltungsbereich des Baskischen, an und mit dem schon viel gesündigt worden ist, so weit nach dem Osten und denjenigen des Jukagir. und Tsch. so weit nach Westen zu rücken? Ob vollends der von B. aus sprachlichen Gründen vermutete Zusammenhang rassenanthropologisch zu stützen ist, müßte von Fachleuten untersucht werden.

Ein paar Einzelheiten seien noch erwähnt.

S. 28. Die Zusammenstellung von esk. *nuna* 'Land' mit tsch. *nutä* 'Land' scheint mir nicht be-

gründet. Ein Wechsel *n*:*t* ist an sich ja nichts Seltenes, doch in den eskimoischen Sprachen nur im Auslaut vorhanden, was ja auch aus der bei B. zitierten Stelle bei Hammerich (Personalendungen und Verbalsystem im Eskimoischen; s. insbes. S. 32) hervorgeht. Der finnische Wechsel etwa sg. *tämä* pl. *nämä* u. a. oder der Gegensatz zwischen *t'* als Charakter des Intrans., *n* als solcher des Trans. in der Takelmasprache ist rein funktionell, hat also mit dem hier in Frage stehenden Wechsel nichts zu tun. Die Form *nuna* ist ganz allgemein esk., ohne Variante mit *t*. Auch in den sonstigen, von dem Verf. gegebenen Gleichungen zwischen esk. und tsch. Wörtern (z. B. grönl. *tinuvoq* 'sich wölben' : tsch. *tynu-* 'Schwellung' u. a.) ist nirgendwo ein Wechsel zwischen *t* und *n* zu konstatieren.

S. 29. Ob das esk. Suffix *-ut* der Nomina instrumenti wirklich zu tsch. *utt-uut* 'Baum, Holz' gehört, erscheint mir ganz unwahrscheinlich und wird auch durch die aus dem Tscherkessischen beigebrachte (nicht genau entsprechende) Parallele nicht gestützt. — S. 7 Anm. 1 muß es natürlich Tenuis heißen statt Termis.

Das Büchlein bietet trotz des geringen Umfanges eine Fülle von Anregungen. Es ist erfreulich, daß ein Forscher mit so umfassenden und gründlichen Sprachkenntnissen wie B. an die Erforschung auch dieser entlegenen Sprachgefilde herangegangen ist; die Linguistik ist ihm dafür zu Dank verpflichtet.

Ägyptologie.

Jacobsohn, Helmuth: **Die dogmatische Stellung des Königs in der Theologie der alten Ägypter.** Glückstadt: J. J. Augustin 1939. (72 S.) 4° = Ägyptolog. Forsch., hrsg. von A. Scharff, Heft 8. RM. 9.—. Bespr. von Siegfried Schott, Heidelberg.

Wer die Stellung des Königs in der altägyptischen Religion herausarbeiten will, steht vor einer zunächst unübersehbaren Aufgabe. Schon die ersten Bilder aus frühgeschichtlicher Zeit zeigen den König, wie auf Wänden später Tempel noch römische Kaiser, als „Herren des Rituals", als den, der die Feldbestellung beginnt, die Grundsteinlegung vornimmt und den Feind erschlägt. Ihm dienen auch Götter, öffnen als Feldzeichen seinen Weg, führen ihm Gefangene zu, schmücken, kleiden und nähren ihn oder stellen selbst als Waffen, Kronen und Szepter Sinnbilder seiner Macht. Vor allem im Kult der Reichstädte und der königlichen Friedhöfe offenbart sich die überragende Stellung des Königs, der in seiner Person die Landes- und die Kronengottheiten vereinigt, der als „Osiris" begraben wird und im Kult von Heliopolis das Sohnesverhältnis zu dem über den Himmel fahrenden Herrn der Welt findet. H. Jacobsohn setzt in seiner Abhandlung „Die dogmatische Stellung des Königs in der Theologie der Alten Ägypter" die Untersuchung nicht an diesen reichen Zeugnissen, sondern an einem Märchen an, das nicht einmal von einem König handelt, sondern — wie viele andere Märchen — seinen Helden schließlich auch König werden läßt. Was ihn dazu bewog, wird aus seinen einleitenden Bemerkungen deutlich. Aus der vergleichenden Religionswissenschaft bringt er eine Fragestellung mit. Die Gestalt eines im König verkörperten Fruchtbarkeitsgottes (S. 11) wird auch in Ägypten gesucht. Sie führt den Verfasser — da die religiöse Literatur wenig geeignetes vorweist — zum Märchen und von dort zu dem ithyphallischen Gott Kamutef, dessen aus der Fülle dunkler anonymer Bezeichnungen überkommener Name „Stier seiner Mutter" unter Heranziehung des sicher nicht im Königskult erwachsenen Märchens als „Gatte seiner Mutter" gedeutet wird. Die Untersuchung wird so in das recht enge Gebiet eines auch in Ägypten gesuchten Sexualkultes gedrängt, für den sich in den Quellen nur spärliche, meist noch durch Abhebung und herangebrachte Deutung entstellte Beispiele beibringen lassen. Trotzdem im altägyptischen Textgut das Sexualleben keine betonte Rolle spielt, findet der Verfasser auch hier den roten Faden, der ihn weiter führt, und mit dem er sogar die rätselvolle Vorstellung des Ka als die „Geschlechtskraft" seines Trägers enthaltend (S. 58) deuten will. Freilich sprechen altägyptische Texte von der Geburt oder Wiedergeburt durch eine göttliche Mutter, so daß der König seine erste Mutter, die er (einst) gekannt hat, nicht mehr kennt[1]. Doch steht diese Vorstellung als eine neben vielen anderen, welche den König in mannigfacher Weise an den Himmel versetzen. Zwar werden auch die Fortpflanzungsorgane in der Mythe behandelt und mythisch verklärt, doch birgt dies keinen Grund, hier mehr zu sehen, als in der mythischen Verklärung und Vergottung anderer Teile des menschlichen Körpers oder in der Ausstattung mit Vogelflügeln als Mittel zum Himmelflug und mit Raubtierkrallen als Waffen gegen Feinde. Der König gilt in Ägypten als Gott. So ist es nicht verwunderlich, daß eine Vorstellung ihm einen Gott, der in Gestalt seines leiblichen Vaters der Königsmutter beigewohnt haben soll, zum Vater gibt. Zwar kann auch der König — im wesentlichen über seine Opfer an Naturgötter und Naturmächte — als für Nil und Fluren verantwortlich gelten. Doch wird er damit selbst noch nicht zu einem ithyphallischen Wesen, zu einem Fruchtbarkeitsgott, der seine Mutter begatten muß, um „die Dynastie als Träger der göttlichen Schöpferkraft" (S. 29ff.) zu erhalten. Derartige Vorstellungen lassen sich nur gewaltsam an altägyp-

---

1) Pyr. 1428d.

tische Bilder anhängen. Bei näherem Zusehen dürfte sich überall erweisen, daß hier Denkmäler und Texte eine Deutung erfahren, die nicht aus ihnen heraus entwickelt ist. Die dogmatische Stellung des Königs ist gerade in der ägyptischen Theologie politischer und universaler, als dies nach der vorliegenden Abhandlung den Anschein hat. Aus diesem Grund scheint diese Arbeit, wie dies schon H. Kees, Der Götterglaube im Alten Ägypten, S. 110 bemerkte, als Einführung in ihren Gegenstand nicht geeignet.

Keilschriftforschung.

Buren, E. Douglas van: The Cylinder Seals of the Pontifical Biblical Institute. Rom: Pontificium Institutum Biblicum 1940. (XII, 51 S., XI Taf.) 4° = Analecta Orientalia 21. Lire 88.—. Bespr. von Joseph Wiesner, München.

Das gleiche Jahr, in dem Moortgats grundlegende Behandlung vorderasiatischer Rollsiegel der Vorderasiatischen Abteilung bei den Staatlichen Museen in Berlin erschien, hat die Veröffentlichung der oft benutzten Rollsiegel des Päpstlichen Bibelinstituts gebracht; mit Bedauern stellt die Herausgeberin selbst fest, daß sie die Heranziehung der Berliner Siegelpublikation dem Leser überlassen muß. In eingehender Beschreibung werden in überwiegend klaren Abbildungen 110 Rollsiegel vorgelegt; nur vereinzelt ergeben sich Schwierigkeiten in der Nachprüfung der Angaben, doch kann man an den gewählten Bilddruck nicht die gleichen Ansprüche stellen wie an die Lichtdrucktafeln der Moortgatschen Veröffentlichung und anderer Siegelpublikationen.

Zweckentsprechend ist die zeitliche Anordnung gewählt, die uns Siegel der wichtigsten Epochen des Alten Orients in ihren charakteristischen Motiven vor Augen führt. Auf ein Djemdet Nasr-Siegel mit einer säugenden Kuh und frühdynastische Bildmotive mit Tierbezwinger, Tierverfolgung und mythologischen Bildern folgt die zahlenmäßig stärkste Gruppe altbabylonischer Siegel, die in den mythologischen Hauptszenen vertreten sind. Verschiedene Stücke des 2. Jtsd., darunter Wildtierdarstellungen und das Streitwagenjagd-Motiv lassen die Bereicherung erkennen, die die Bewegungen des 2. Jtsd. der Kunst des Alten Orients gebracht haben. Wir beobachten den Übergang zur Assyrerzeit; den Abschluß bilden zwei achaemenidische Siegel und ein Stück parthischer Zeit, so daß vor unserem Auge eine kleine Geschichte vorderasiatischer Steinschneidekunst abrollt. Die Behandlung von 22 verdächtigen oder falschen Stücken ist mit guten Begründungen erfolgt, denen man sich in den überwiegenden Fällen, soweit es die Abbildungen erlauben, nicht verschließen kann. So ist eine weitere Lücke in der Erfassung jener vorderasiatischen Denkmälergruppe geschlossen, die in ihrer Bedeutung über den Alten Orient hinaus für alle Disziplinen der gesamten Altertumskunde nicht hoch genug bewertet werden kann.

San Nicolò, Mariano: Beiträge zu einer Prosopographie neubabylonischer Beamten der Zivil- und Tempelverwaltung. München: Verlag der Bayer. Akademie d. Wiss., in Komm. C. H. Beck, München 1941. (75 S.) 8° = Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Abt. Jg. 1941, Bd. II, H. 2. RM 4.70. Angez. von W. von Soden, Berlin.

Die spätbabylonischen[1] Briefe der Chaldäer- und Perserzeit tragen vielfach den Charakter amtlicher Aktenstücke; ihre Auswertung als solche wird aber durch die fast immer fehlende Datierung sehr erschwert. Für ihre zeitliche Einordnung haben wir jedoch ein gutes Hilfsmittel in den in ihnen vorkommenden Personennamen, vor allem denen der führenden Beamten in Staat und Tempelverwaltung. Dieses bisher erst wenig ausgenutzte Hilfsmittel der Forschung zu erschließen, ist die Aufgabe, die sich San Nicolò für seine neue Studie gestellt hat. Da eine umfassende Lösung dieser Aufgabe jedoch jahrelange Arbeit erfordert, hat er sich hier ein beschränkteres Ziel gesteckt: da die meisten der bisher bekannten spätbabylonischen Briefe aus Sippar und Uruk stammen, hat er zunächst nur aus den datierten Urkunden aus diesen beiden Städten die Daten über die Amtsführung der führenden Beamten gesammelt und in zwei getrennten Listen hier vorgelegt. Zahlreiche z. T. ausführliche Anmerkungen zu ihnen besprechen die Funktionen der Beamten und Priester und andere für das Verständnis der Urkunden wichtige Fragen. Zwei weitere Abschnitte der Arbeit führen uns einige der auf diesem Wege gewonnenen Ergebnisse vor, die uns zeigen, wie lohnend die auf die Herstellung der Listen verwendete Mühe ist; verschiedene bisher nicht oder doch nicht sicher datierbare Ereignisse der Zeit lassen sich jetzt zeitlich einordnen. So bestätigt sich entgegen neueren Behauptungen die Ansetzung des Unterkönigtums des Kambyses in Babylon in das 1. Jahr des Kyros (538/7). Weiter läßt sich der Amtsantritt des Gubaru (II.) als Statthalter von Babylonien und *Ebir-nāri* auf die Zeit zwischen

1) Ich ziehe die Bezeichnung „spätbabylonisch" für die Zeit nach dem Untergang des Assyrerreichs der meist üblichen „neubabylonisch" vor, da letztere auch die Assyrerzeit seit etwa 1000 umfaßt und daher um der klaren Scheidung willen am besten auf die Assyrerzeit beschränkt bleiben sollte.

April und Oktober 535 festlegen, während das Ende seiner Amtszeit vorläufig noch nicht sicher bestimmbar bleibt. Dieser Gubaru kann daher mit dem Anführer der persischen Truppen bei der Eroberung von Babylon (Gubaru I) nicht identisch sein; letzterer ist vielmehr identisch mit dem am 11. Arahsamna 539/8 verstorbenen Ugbaru.

Anhangsweise bearbeitet San Nicolò die Urkunde YBT VI 10, die sich mit der Regelung von Bezugsrechten in Eanna befaßt[1]. Ein Nachtrag schließlich bringt neue Daten für die noch umstrittene Chronologie der letzten Assyrerkönige, wobei besonders der Frage nachgegangen wird, ob das in TCL XII 16 gelesene 21. Jahr des Sinšarriškun für die Gewinnung neuer geschichtlicher Einsichten verwendbar ist; eine Angabe der Chronik Gadd und eine bei Kleitarch erhaltene Überlieferung lassen es nämlich als möglich erscheinen, daß Sinšarriškun nicht, wie meist angenommen wird, 612 beim Brande Ninives umkam. Klarheit kann hier allerdings erst weiteres Material bringen.

Wir konnten hier aus dem reichen Inhalt der Untersuchung San Nicolòs nur einige Gesichtspunkte herausgreifen; sie werden gezeigt haben, daß die Schrift keineswegs nur für den Einzelforscher an spätbabylonischen Urkunden Bedeutung hat, sondern auch dem Historiker allerlei zu sagen hat. So werden viele dem Verf. den gebührenden Dank für seine mühsamen Untersuchungen zollen und mit Spannung ihrer weiteren Fortführung entgegensehen.

Semitistik, Islamistik.

Olinder, Gunnar: **A letter of Philoxenus of Mabbug sent to a novice,** ed. Göteborg: Wettergren & Kerbers 1941. (VII, 20 S.) gr. 8° = Göteborgs Högskolas Årsskrift XLVII 1941: 21. Kr. 4.—. Bespr. von R. Abramowski, Lyck.

Der kundige schwedische Forscher, der schon mancherlei wichtiges Material zu den Anfängen der monophysitischer Kirche zusammengetragen hat, veröffentlicht hier einen kurzen Traktat des bekannten monophysitischen Schulhauptes, der in doppelter Weise, philologisch und theologisch, wichtig ist.

Die Textüberlieferung zeigt nämlich zwei stark voneinander abweichende Typen desselben Inhaltes; die eine Form, in einem Vatikanischen und drei Londoner Kodizes enthalten, ist an einen Novizen gerichtet, die andere, in zwei Londoner Handschriften überliefert, geht an einen Schüler des Meisters. Die Varianten sind zu groß, als daß man sie der Textgeschichte allein zurechnen dürfte; sie sind aber wiederum deutlich bloße Varianten, so daß man mit dem Editor annehmen muß, „that Philoxenus actually used a letter composed on an earlier occasion, when with due corrections, he wrote a letter to some other addresses". Wir hätten hier also einen interessanten Einblick in die Arbeitstechnik eines alten Schriftstellers. Leider hat der Editor nicht alle Vorlagen benutzen können, so daß im Textbestand namentlich der zweiten Fassung mancherlei Fragen offen bleiben. Zeilenzählung und allerlei wünschenswerte Verweisungen fehlen der Edition leider. Ob die Variation durch die Stellung der Adressaten bedingt ist, ließ sich bei einer ersten Lektüre nicht feststellen. C. Brockelmanns Urteil (ZDMG 1942, S. 144), daß die erste Fassung auch die ältere sei, trägt viel Wahrscheinlichkeit in sich.

Inhaltlich haben wir einen asketischen Traktat vor uns. Er besteht aus lose aneinander gereihten Regeln zu asketisch christlicher Lebensführung. Der Mangel eines logischen Zusammenhanges und einer erkennbaren Gliederung erschweren das Verständnis des syrischen Klassikers; die englische Übersetzung meistert das Wagnis der Wiedergabe mit viel Geschick, ohne überall aufhelfen zu können. Der Leser wird sich im ganzen an das übliche asketische Regelwerk und die altorientalische Weisheitsliteratur erinnert fühlen.

S. 4, 5—11 liegt ein in dieser Gattung so beliebter Kettenspruch vor. S. 3/4 scheinen Anklänge an die Bergpredigt eine gewisse Gruppierung zu schaffen. Der Verweis auf Bibelstellen hätte wohl etwas reichlicher ausfallen dürfen. Zu 9, 10 ist natürlich nicht Röm. (sic! Hebr.) 10, 38, sondern Hab. 2, 4 heranzuziehen. Der Satz S. 2 u. „Du bist als Sohn berufen" bildet ein merkwürdiges Gegenspiel zu 1. Kor. 7, 21; 5, 12 zeigt als eine Deutung von Röm. 13, 1, was die christliche Askese als Obrigkeit verstand. Von solchen Vergleichen aus könnte das Problem der Umprägung altorientalischer Weisheit durch die asketische Literatur der Ostkirche in Angriff genommen werden.

Entscheidend sind dabei die Warnungen vor den Anfechtungen des Bösen als persönlicher Macht einerseits und der Hinweis auf das Vorbild Christi andrerseits. „Wenn du deinen Brüdern einen geringen Dienst tust, gedenke an die Erniedrigung Gottes bei seinen Jüngern" (S. 7 und S. 3 Anm. 5). Hier wird dann auch die monophysitische Theologie spürbar (auf S. 15 Anm. 3 verwischt!). Klar an der Oberfläche liegt dagegen die Anthropologie. Zwischen Leib und Seele besteht ein

1) Auf S. 68 ist hier die erste Anm. 9 zu „Keulenstück (?)" Z. 9 versehentlich fortgeblieben.

harter Kampf, den der angehende Christ zugunsten der Seele entscheiden muß. Die optimistisch beurteilte Kraft der Selbstzucht überwindet das Schwergewicht der Sünde. Dies ethische Verständnis wird in vielerlei Wendungen, die bald ansprechen, bald durch ihre Banalität erschrecken, dargelegt. Aber wann wäre es schon mit einer Ethik anders gegangen!

Wo heute im Vordergrund der alten Kirchenhistorie nicht mehr die Dogmenentwicklung, sondern die Ausprägung des Lebens steht, hat der Herausgeber mit seiner mühsamen Arbeit der Forschung einen großen und beachtenswerten Dienst erwiesen.

Abbot, Nabia: **The Kurrah Papyri from Aphrodito in the Oriental Institute.** Chicago/Ill.: The Univ. of Chicago Press [1938]. (XVIII, 97 S., IV Taf.) gr. 8° = The Orient. Inst. of The Univ. of Chicago, Studies in Ancient Oriental Civilization, No. 15. Bespr. von W. Björkman, Finkenkrug b. Berlin.

Im Jahre 1929 erwarb das Orientalische Institut der Universität Chicago die Sammlung Moritz, zu der die fünf Papyri gehören, die hier veröffentlicht werden. Drei davon haben die Jahreszahlen 90 und 91 h. = 709 D, der Name Qurra ibn Šarīk kommt zweimal vor, und zweifellos gehören alle fünf zur gleichen Gruppe. Alle werden in Faksimile gebracht, auf $^1/_2$ bis $^1/_5$ verkleinert, sie sind sehr verschieden gut erhalten. Inhaltlich ergänzen sie einander gut, sie betreffen das Sammeln von Steuern und das Eintreiben von Rückständen. Interessant ist das Vorkommen der *mawāzīt* (μειζότερος) in Nr. 5, Hrsg. folgt hier Beckers Deutung. Die Edition ist sorgsam gemacht, und die Lesungen und Ergänzungen sind genau überlegt. Die Anmerkungen dazu konnten kurz gehalten werden, da Hrsg. das Sachliche in besonderen Abschnitten im Zusammenhang behandelt. In der Einleitung gibt sie einen Rückblick auf die Geschichte der Erforschung arabischer Papyri und stellt dann alle wesentlichen Nachrichten über die Diwane, Schreibmaterial, Feder, Tinte, Siegel, Schrift und Stil zusammen unter Berücksichtigung der Vorarbeiten. Ihre besondere Stärke scheint die Entwicklung der arabischen Schrift zu sein, über die sie eine besondere Arbeit The Rise of the North Arabic Script . . . 1935 veröffentlicht hat. Ein weiterer Abschnitt betrifft Qurras Leben. Hier wird seiner Unbeliebtheit und seiner ungünstigen Beurteilung in den abbasidischen Quellen mit Recht seine sachliche und korrekte Art gegenübergestellt, wie sie die Papyri zeigen.

In einem historischen Überblick stellt die Hrsg. das byzantinische Verwaltungssystem nach den Vorarbeiten von Rouillard u. a. dar, um dann den Nachdruck zu legen nicht auf das, was die Araber davon übernahmen, sondern was sie änderten und wie sie es änderten, wie sie eine straffere Zentralisierung durchführten und keine Vorrechte der Städte und der Großgrundbesitzer duldeten. Auch die Geschichte der Eroberung wird kurz, aber klar behandelt, die Muqauqis-Frage, das Problem *ǧizya* und *ḫarāǧ*, die Landflucht u. a. Natürlich wird das nicht alles neu beleuchtet oder gar endgültig geklärt, wohl aber wird über den Stand der Forschung zutreffend berichtet, und so wollen wir die ganze Arbeit erfreulich finden.

Köbert, Raimund: **Bayān muškil al-aḥādīṯ des Ibn Fūrak.** Auswahl nach den Handschriften in Leipzig, Leiden, London und dem Vatikan. Rom: Pontificium Instit. Biblicum 1941. (XXVI, 44 S. + 50 S. arab. Text.) 4° = Analecta Orientalia 22. Lire 140. Bespr. von C. Brockelmann, Halle/S.

Hatte die islamische Gemeinde in den beiden ersten Jahrhunderten ihres Bestehens alle naivsinnlichen Äußerungen des Propheten im Qoran und der sein Lebensbild in üppiger Legendenbildung umwuchernden Tradition in gläubigem Vertrauen hingenommen, so regte sich schon bald danach, als sich den Muslimen die Elemente der griechischen Bildung erschlossen, der Zweifel und der Versuch, wenigstens die gröbsten Anstöße durch Interpretation erträglich zu machen. Das hatte vom Standpunkt mehr weltlich gerichteter Bildung Ibn Qotaiba in je einem, dem Qoran und der Tradition gewidmetem Werk unternommen, nachdem schon eine Generation vor ihm der Theologe M. b. Šuǧāʿ aṭ-Ṭalǧī es in einem uns verlorenen Werk für die Tradition versucht. Nachdem al-Aš'arī in der Dogmatik die naive Orthodoxie mit der Spekulation der Muʿtazila ausgesöhnt hatte, lag es nahe, daß seine Schule das gleiche Problem noch einmal mit seinen Methoden aufnahm. Das geschah durch den Iranier Ibn Fūrak, der 406/1015 vergiftet wurde, nachdem er in Ġazna auf Veranlassung des Sultans Maḥmūd mit seinen Gegnern, den Karrāmīya, disputiert hatte. In seinem Buch über die Schwierigkeiten der Tradition, dessen Titel in den Hdss. nicht feststeht, ist er besonders darauf bedacht, diesen mit philologischer Methode beizukommen, aber subjektiver Auffassung nicht alle Wege abzuschneiden. Sein Buch muß sich einmal ziemlicher Beliebtheit erfreut haben. Es ist noch in zahlreichen Hdss. erhalten, von denen der Herausgeber die in Europa leicht zugänglichen herangezogen hat. Von diesen hängt die älteste, die Leipziger a. d. J. 459h, wohl aus Yemen stammend, eng mit

der Leidener zusammen, die viel jünger ist, aber ihre Quelle sorgfältiger wiedergibt. Auf diesen beiden beruht der vorliegende Text in erster Linie. Wir erhalten zunächst die Vorrede und das Schlußwort, sowie einige Proben aus dem eigentlichen Text, über die Ubiquität, die Freude, die Verwunderung, den Atem und das Hauchen Gottes. Zu einer Herausgabe des Ganzen scheint dem Verf. die hdsliche Grundlage noch nicht auszureichen. Die vorgelegten Stücke hat er auch übersetzt. Er ist der meisten Schwierigkeiten seines Textes Herr geworden. Aber die manchmal recht gewundene Ausdrucksweise des Autors, die man deswegen wohl noch nicht auf seine iranische Herkunft zurückführen darf, läßt öfter für verschiedene Auffassung Raum. So ist die scheinbar unbeholfene Einleitung des Faṣl 4 S. 14 durch die Lesung *wa'in* statt *wa'anna* leicht zu beheben: „Weitere Klarheit bringt es Dir, wenn es auch auf das Vorhergehende bezogen werden muß", usw. Auch der Schluß des Faṣl wird durch die Lesung *izhārun* Z. 14 *wa'amma* statt *wamā* Z. 15 und *yu'addī* statt *yu'addā* Z. 16 übersichtlicher. „Die Widerlegung der verderblichen Meinungen und Vermutungen der Gegner, mit denen sie die Anhänger der Wahrheit bekämpfen, stellt Gottes Argument gegen sie ans Licht und erhellt den Sieg der Wahrheit durch Darlegung ihrer Beweise. Was die Sammlung dieser nützlichen Wahrheiten betrifft, so darf man sich ihr nicht entziehn noch der Untersuchung der Weise, in der die Anrede (Gottes an den Propheten im Qoran) offenbart ist; denn das führt nicht zur Verwerfung der Tradition, noch zur Verdunkelung ihres Sinnes, indem man nicht darauf verzichtet, ihn zu erkennen, noch zur Vergleichung des Schöpfers mit dem Geschöpf." In der Einleitung von Faṣl 3 ist verkannt, daß *qauluhum* usw. nicht eine von den Mubtadi'a angeführte Tradition, sondern deren Argument gegen die Traditionarier einleitet. Auch sonst läßt sich dem Text noch öfter durch kleine, naheliegende Verbesserungen aufhelfen, wie *mā* für das syntaktisch unmögliche *'ammā* 23, 1, *ma'āḫiḏ* „Auffassungen" für *mā aḫaḍa* 16, 16, *marru* 33, 18 wie richtig in LA („von ihm, meinem Kopf, hat der Wandel der Nächte ein Haarbüschel nach dem andern getrennt"). Ein **drya* „Wissen" 41, 4 gibt es nicht; l. *durba* „Vertrautheit".

Wir dürfen wohl hoffen, daß es dem Herausgeber noch einmal möglich sein wird, uns den ganzen Text vorzulegen, der für die Geschichte der islamischen Scholastik reiche Ausbeute verspricht.

Strothmann, R.: Die Geheimlehre der Batiniten. Nach der Apologie „Dogmatik des Hauses Muhammed" von Muhammed ibn al-Hasan ad-Dailami hrsg. Istanbul: Staatsdruckerei 1939. Leipzig: F. A. Brockhaus in Komm. (IV, ١٧٨ ص.). gr. 8° = Bibliotheca Islamica 11. RM 8.—. Bespr. von R. Köbert, Rom.

Mehr als 1000 Jahre sind vergangen, seit der Gründer der Zaiditendynastie des Jemen, al-Hādī ilà l-Ḥaqq Yaḥyà in den, wie es heißt, 73 Schlachten des letzten Jahrzehntes unseres 9. Jahrhunderts mit dem Karmaten Ibn Hawšab Manṣur al-Yaman rang und im nächsten Jahrzehnt dem ebenfalls karmatischen Herrn von Muḏaiḫira, 'Alī b. Faḍl, San'ā' zu wiederholten Malen entriß. Seitdem stehen sich Zaidīya und Ismā'īlīya, die sunnanächste und sunnafernste der Schiagruppen, im Jemen mit bitterer Feindschaft gegenüber, und wie nach Strothmann die erste Phase der damaligen Kämpfe mit dem Tod der drei Gegner al-Hādī's, der beiden genannten und des Herrn von Baḥrain, Abū Sa'īd al-Ǧannābī, abgeschlossen war, so hat auch jetzt nach 1000 Jahren die Zaidīya ein beträchtliches Übergewicht: der 26. Erbe al-Hādī's, Mutawakkil Yaḥyà, der regierende Imam von Jemen, hat seine Herrschaft mit vollem Bewußtsein unter die Auspizien seines großen Ahns gestellt. Er gewann nicht nur den 16jährigen Kampf gegen die Türken und erlangte 1920 die Anerkennung. Er ist auch erneut zum Angriff gegen die Bāṭinīya vorgegangen. Um die Mitte der zwanziger Jahre fiel durch ihn der Dā'ī der Karmaten von Manāḫa, wenn auch 1934 Naǧrān, wo die meisten Karmaten leben, an Sa'ūdīya abgetreten werden mußte. Den Kampf mit dem Schwert unterstützte der Kampf mit der Feder; denn seit den Tagen Zaid b. 'Alī's legten die Imame Wert auf Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhm. Ja, man wird sagen dürfen, daß auch der Veröffentlichung der vorliegenden Apologie ad-Dailamī's noch aktuelle Kampfbedeutung zukommt, wenn auch nicht für die abendländischen Gelehrten, so doch noch im Sinne ihrer morgenländischen Gönner und Freunde.

Der *bayān maḏhab al-Bāṭinīya wabuṭlānuhu 'alà waǧh al-īǧāz* ist einem größeren Werk entnommen, den *qawā'id 'aqā'id āl Muḥammad* des Muḥammad b. Ḥasan ad-Dailamī, verfaßt im Jahre 707 (H). Er findet sich darin als 5. Kapitel (faṣl) des 3. Abschnittes (fann). Nur eine Handschrift dieses Buches, die im Besitz von Imam Yaḥyà ist, scheint auf uns gekommen zu sein. Aus ihr hat der hohe Eigentümer im Jahre 1931 durch Ibrāhīm b. Aḥmad aṣ-Ṣadīq eine Abschrift in modernem, klarem, im ganzen gut lesbaren Nasḫī herstellen lassen, die Prof. Stroth-

mann zur Verfügung stand. Nur der Duktus von Maʿīn ist darin nicht beibehalten.

Vom Verfasser ist Näheres nicht bekannt. Die Beziehungen zwischen Jemen und Dailam sowie den übrigen Ländern des anderen zaiditischen Staatswesens am Südufer des Kaspischen Meeres waren rege, schon in den Tagen der Sasaniden und erst recht später. Nach ad-Dailamī's eigener Angabe ist sein bayān ein überarbeiteter Auszug (ḫilāṣa) aus *al-ḥusām al-battār fī r-radd ʿalà l-Qarāmiṭa al-kuffār* des jemenischen faqīh's Ḥumaid al-Muḥallī[1] (st. 652 (H.); nicht 653, wie S. ح[2]). Außerdem stützte er sich auf die beiden großen zaiditischen Autoritäten Ibn Mālik und Yūsuf al-Ḥusainī sowie auf seine eigenen, auf ausgedehnten Reisen erworbenen Kenntnisse. Die von ihm meist zitierten Schriften batinitischer Autoren sind: *al-balāġ al-akbar*, einem gewissen Abū l'-Qāsim al-Qairawānī zugeschrieben, *ta'wīl aš-šarīʿa*, hier auf al-Muʿizz, den Gründer der ägyptischen Fatimiden dynastie, zurückgeführt, und *ar-riḍāʿ fī l-bāṭin* von Ǧaʿfar b. Manṣūr al-Yaman.

Der Wiedergabe des Textes gehen bei Strothmann voran das Inhaltsverzeichnis (S. ه—ا), Vorrede (ى—و), Bibliographie (يب—ى) und Druckfehlerverzeichnis (يه—يج). Es folgen ihr die Verzeichnisse batinitischer (١٠٧—١٠٦) und sonstiger (١١٢—١٠٨) Eigennamen, der Sekten und Gruppen (١١٦—١١٢), der Orte und Stämme (١١٧—١١٦), Werke batinitischen Ursprungs (١١٨—١١٧). Verse ungenannter batinitischer Dichter (١١٨), sonstige Werke (١١٩), Verse gegen die Bāṭinīya (١١٩), Koranzitate (١٢٤—١٢٠), Hadithe (١٢٥—١٢٤) und schließlich ein großes, willkommenes Verzeichnis batinitischer Kunstausdrücke (١٢٧—١٢٦).

Der Text der Apologie zerfällt in zwei ungleiche Teile, die ungefähr dieselben Gegenstände mit verschiedener Ausführlichkeit behandeln, einmal summarisch (*ʿalà l-iǧmāl*, ١٨—٢), und einmal ins Einzelne gehend (*ʿalà t-tafṣīl*, ١٠٢—١٨). Wie gewöhnlich werden hier zwei verschiedene Quellen aneinander gereiht sein. Hin und wieder zeigen sich m. E. Unausgeglichenheiten (z. B. S. ١٤ : ٥ gegenüber ٢٠—١٦ : ٢٩ ،١٠ : ٢٧—١٨ : ٢٥. An der zweiten Stelle werden die sog. Initationsgrade der Karmaten unter der Überschrift: „Kniffe, die sie anwenden und auf die sie sich bei der Propaganda für ihre Lehre verlassen" kurz skizziert. Daß es sich um philosophische Lehren in gänzlich unislamischem Gewand handele, ist nicht zu spüren, während im ersten Teil der leider allzu knappe Satz zu lesen ist: „Kurz, der ganze äußere Wortlaut [dieser *ḥiyal wa-tartīb fīt-taraqqī*] ist den islamischen Lehren entgegengesetzt. Die meisten entstammen den Lehren der törichten Philosophen").

An der Spitze des Textes steht ein einleitendes Kapitel. Darin werden die Lehren der Gulāt als Quelle der Irrtümer auch der Bāṭinīya und der Zwölferschia bezeichnet. Gewiß ist die Vergöttlichung ʿAlī's und die ihr zugrunde liegende Anschauung, daß es kosmische, das gesamte Sein durchwaltende und gestaltende Mächte gebe, zu denen gesprochen ist:

„Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken"

ebenso unislamisch, wie sie gut batinitisch und hellenistisch ist. So wäre also gleich zu Anfang ein Kernpunkt mit gutem Verständnis aufgegriffen.

Die Gegenstände, die in den beiden Teilen behandelt werden, brauchen hier nicht ausführlich angegeben zu werden. Sie finden sich fast genau übereinstimmend in den anderen Häresiologien z. B. im al-Mustaẓhirī von al-Ġazzalī. Doch bietet ad-Dailamī den Vorzug genauerer Quellenangabe. Im letzten Teil werden entsprechend dem polemischen Charakter der Schrift scharf die Verbindlichkeiten herausgearbeitet, die nach dem Autor die Šarīʿa den Muslimen gegenüber der Sekte auferlegt; nämlich die Pflicht, ihre Anhänger zu töten, die Bestimmungen über ihren Nachlaß, Heiratsverbot, Freundschaftsverbot, Verbot, sie auf den Friedhöfen der Gläubigen zu beerdigen, Verbot, von ihnen geschlachtete Tiere zu genießen, Bestimmungen über ihre Kinder. Diese scharfe polemische Haltung liegt über dem ganzen Buch, angefangen von der ersten Fluchformel (S. ١٠ : ٢): „Gott gebe Gewalt über sie der Flut Noes, dem Sturm von ʿĀd, den Steinen Lots und dem Blitzschlag von Ṯamūd bis zum Schlußsatz: „Wenn man sie tötet, so tut man

1) Die Vokale sind nicht ganz gesichert. C. Rieu, Suppl. 533, bietet حُمَيد المُلحِى, ebendort 537 المُحلى; Vat V 984 ist unvokalisiert, ebenso die Vorlage der Ausgabe von al-Ḫazraǧī's ʿUqūd (Gibb Mem. III 4 115 Anm.). Bisher schrieben Ḥamīd al-Maḥallī: GAL I 325 (Rieu nicht erwähnt), Griffini RSO 3,905, Strothmann Islam 1,364 . . . Ḥumaid al-Maḥallī hat Catal. Leid[2] 914 und im Anschluß daran gegen Redhouse (Hamid son of Ahmad the Jewel-Ornamenter — Gibb Mem III 1,145) Studi e Testi 67 (1935) zu Vat V 984. Ḥumaid al-Muḥallī las Rieu a. a. O. (1894). GAL S I 560 jetzt „Ḥamīd (Ḥumaid?) al-Muḥallī" mit Berufung auf die Hs des Br. Mus. Unter den Ortsnamen könnte man nur an das bei Yaqūt 4,429, 23 erwähnte Maḥilla, das freilich in den ganzen ʿUqūd nicht vorzukommen scheint, denken. Die sechs Maḥall im Wādī Zabīd kommen nicht in Frage.

2) Cod. Leid. 1904 fol. 3a (s. Islam 1,361); al-Ḫazraǧī a. a. O.; C. Rieu Suppl. Index 875b; Catal. Leid[2] 914; GAL S I 560.

das gute Werk, das Gott am nächsten bringt." Zu den Einzelheiten, die ein Interesse auf sich ziehen, gehört vielleicht der Batiniteneid, der im gekürzten Wortlaut gegeben ist (S. ٩: ٢٩—١١: ٢٧). Man wird ihm in der vorliegenden Form eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit nicht absprechen wollen, auch wenn man keine klare Antwort hat auf die Frage nach den geistigen und seelischen Voraussetzungen dafür, daß sich ein Mensch als Assassine auf Gedeih und Verderb anderen verschreibt. Einer gewissen Kritiklosigkeit ist ad-Dailamī bzw. al-Muḥallī allerdings auch gelegentlich zum Opfer gefallen: Er sagt den Gegnern wieder zweimal (S. ٧٨ ٠ ٢٤) jene unwahrscheinlichen Orgien nach, die schon mehrere andere vor ihnen berichtet hatten, — ausgenommen freilich der urteilssichere Šahrastānī. Was zugrunde liegt, wird sich nicht mehr feststellen lassen; aber die verschiedenen, jetzigen Fassungen der Nachricht malen wohl nur die Verse (٩—٨ : ٨٧) weiter aus, die auf den Imām Mutawakkil A. b. Sulaimān zurückgeführt wurden. Überblickt man das ganze Buch, so wird man zu sagen haben, daß ad-Dailamī bzw. al-Muḥallī die Aufgabe gut durchschaut haben, die ihnen gestellt war. Sie haben die Dinge von ihrem Standpunkt aus im wesentlichen treffend beurteilt und recht verständlich und faßlich zur Darstellung gebracht. So wird man Prof. Strothmann dafür dankbar sein, daß er gerade diesem Buch seine sorgfältige, überall von gründlicher Kenntnis und reicher Erfahrung getragene Arbeit zugewandt hat.

Luckey, P.: Ṯābit b. Qurra über den geometrischen Richtigkeitsnachweis der Auflösung der quadratischen Gleichungen. Leipzig: Hirzel 1941. (22 S. mit 7 Fig.) gr. 8° = Abdruck a. d. Berichten d. math.-phys. Klasse d. Sächs. Akad. d. Wiss. in Leipzig. XCIII. Bd. 26. RM 1.—. Bespr. von Alfred Siggel, Berlin.

Der Verf. gibt aus der Sammelhandschrift Aya Sofya 2457 den arabischen Text und die deutsche Übersetzung der Folien 39a bis 41a, welche die „Verifizierung der Probleme der Algebra durch geometrische Beweise" (*taṣḥīḥ masā'il al-ǧabr bil-barāhīn al-handasīya*) des Abū'l-Ḥasan Ṯābit b. Qurra enthält. Vorangeschickt wird eine Einführung, die neben einem kurzen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Algebra bei den Arabern von Abū ʿAbdallāh al-Ḫwārizmī bis zu Ṯābit b. Qurra die inneren Zusammenhänge des in Frage stehenden mathematischen Problems dargelegt. Hierbei geht der Verf. von den 3 Hauptformen der gemischt-quadratischen Gleichung aus, die schon Al-Ḫwārizmī seiner Algebra zugrunde gelegt hat (in heutiger Schreibweise: I: $x^2 + px = q$; II: $x^2 + q = px$; III: $x^2 + px + q$), deren Darstellung im geometrischen Bilde Ṯābit b. Qurra zeigt und auf Euklid zurückführt, und zwar die Form II auf Euklid II, 5, die beiden übrigen auf Euklid II, 6. Ob Ṯābit ähnlich wie Al-Ḫwārizmī für p und q nur ganze und gebrochene Zahlen zuläßt, kann der Verf. nicht mit Sicherheit entscheiden.

Die Fachausdrücke für die 3 Glieder der gemischt-quadratischen Gleichungen: *māl* (Vermögen), *ǧaḏr* (Wurzel) und *ʿadad* (Zahl), werden besprochen, insbesondere die Unklarheit in der Bezeichnung des linearen Gliedes durch die arabischen Mathematiker, die sowohl das gesamte lineare Glied px als auch den Koeffizienten der Unbekannten darin, nämlich p, mit dem gleichen Wort benennen. Hierbei bemüht sich der Verf. zu beweisen, daß Al-Ḫwārizmī die eine Pluralform von *ǧaḏr* (*ǧuḏūr*) zur Bezeichnung des ganzen linearen Gliedes, die andere dagegen (*aǧḏār*) für den Faktor der Unbekannten verwendet habe. Er hebt die anschaulichere Ausdrucksweise Ṯābit's hervor, obwohl auch er noch keine eindeutige Terminologie hat, und stellt die arabischen Bezeichnungen für das lineare Glied (px) und dessen Faktor (p) in einer Übersicht (S. 100) zusammen unter Beifügung deutscher Übersetzungen. Unter ihnen scheint mit die Wiedergabe von *ʿidda* mit „Menge" weder gut geraten — was auch der Verf. (Fußnote 22) wohl empfunden hat — noch angebracht. Für den mathematischen Leser besagt dieser Begriff „Menge" nicht das, was der Verf. damit ausdrücken will. Für den Arabisten aber ist ein scharfer Trennungsstrich, den Verf. zwischen den Begriffen *ʿadad* und *ʿidda* ziehen will, nicht vorhanden, auch nicht nach Lektüre des vorliegenden arabischen Textes, in dem beide Ausdrücke nebeneinander gebraucht werden. *ʿAdad* wird hier einmal für das absolute Glied der quadratischen Gleichung, zweitens für den Faktor der Unbekannten im linearen Glied verwendet. *ʿIdda* steht nur als Bezeichnung des Faktors des linearen Gliedes, nie zur Bezeichnung der Konstante des absoluten Gliedes. Das ist der einzige Unterschied zwischen beiden. Es ist m. E. besser, hier von „Faktor", „Koeffizient" zu sprechen, als neue, unklare Begriffe, wie „Menge", einzuführen. Gewiß muß man sich hüten, arabische Wörter jener Zeit ohne weiteres mit modernen Fachausdrücken wiederzugeben. Dort aber, wo die begriffliche Übereinstimmung vorhanden ist, sollte man es im Interesse der mathematischen Leser, die nicht arabisch verstehen, ohne Bedenken tun. Für den mit der arabischen Terminologie nicht vertrauten Mathematiker wäre noch hervorzuheben, daß der Ausdruck *ǧaḏr*, Wurzel, für die Unbekannte nicht mit dem heutigen Begriff

„Wurzel einer quadratischen Gleichung" gleichgesetzt werden darf, sondern so zu erklären ist, daß es sich bei dem arabischen „*ǧaḏr*" um die Wurzel aus dem „*māl*" handelt, der Ausgangsgröße, mit der die Darstellung von Gleichungen aller Arten bei den Arabern gewöhnlich beginnt. Darauf hat besonders J. Ruska in seiner Schrift „Zur ältesten arabischen Algebra und Rechenkunst" (Heidelberg 1917, S. 63ff.) hingewiesen, so daß nach der arabischen Art des Gleichungsansatzes in der heutigen Form richtiger $y + p\sqrt{y} = q$ geschrieben werden müßte. Dann verliert auch „*māl*" die Bedeutung als „Quadrat der Unbekannten", wie sie ihr irrigerweise (z. B. von Rosen) beigelegt worden ist, und kommt begrifflich in Einklang mit der sonstigen Bedeutung bei angewandten Gleichungen der Araber. Von diesem Gedankengang her braucht man in der gleichen Benennung des „linearen Gliedes" als Ganzes sowohl wie nur des Faktors desselben nicht eine begriffliche Unklarheit der arabischen Mathematiker zu sehen, sondern nur eine Nachlässigkeit, die sich bei der dauernden Verwendung eingeschlichen hat.

Verf. holt für die hierauf bezüglichen Darlegungen noch Material vom griechischen Mathematiker Diophant und vom Inder Brahmagupta heran und verweist auf die Verschleppung der unklaren Ausdrucksweise bis zu den italienischen Mathematikern der Renaissance.

Das Entscheidende der Arbeit Ṯābit's besteht in der Darlegung der völligen Analogie zwischen arithmetischem und geometrischem Verfahren.

Die Übersetzung ist nicht überall gut verständlich. Das liegt erstens an der vom Verf. gewählten Übersetzung der arabischen Wörter *ʿadad* und *ʿidda*, zweitens aber an der unglücklichen Wiedergabe der Ausdrücke: 1. *fī bāb al-ḥisāb wal-ʿadad*, 2. *ʿalā ǧihat al-ḥisāb wal-ʿadad* und 3. *ʿalā maḏhab al-ḥisāb*. Was sich Verf. unter Wendungen wie „auf seiten der Rechnung und Zahl" (für 1), „auf dem Gebiete der Rechnung und Zahl" (für 2), sowie „nach dem Verfahren der Rechnung" (für 3) vorstellt, ist mir unklar. Die Ausdrücke zu 1. und 2. bedeuten doch genau dasselbe, nämlich modern ausgedrückt „in arithmetischer Hinsicht" oder dgl., während der Ausdruck zu 3. sich mit der Wendung „nach der Lehre der Arithmetik" wiedergeben läßt. Der Text zeigt, daß damit stets der Gegensatz zum geometrischen Verfahren hervorgehoben werden soll. Schwierig ist nur die Beantwortung der Frage, weshalb Ṯābit zu *ḥisāb* noch *ʿadad* parallel gestellt hat, worüber uns der Text keine Auskunft gibt. Ibn Ḫaldūn gibt in seiner Muqaddima (Beyruter Ausgabe 1886, S. 418, Z. 16/17) die Definition *wa-min furūʿ ʿilm al-ʿadad ʿilm al-ḥisāb . . .*, „zu den Zweigen der Wissenschaft von der Zahl gehört die Wissenschaft der Arithmetik", sowie als Teilüberschrift (S. 421, Z. 19) *wa-min furūʿ ʿilm al-ʿadad ṣināʿat al-ḥisāb*, wonach er die Wissenschaft von der Zahl als Oberbegriff zur Wissenschaft der Arithmetik hinstellt, während sie Ṯābit nebeneinander ordnet.

In der Einführung (Fußnote 5 sowie 8) möchte Verf. in der Schrift des Šuǧāʿ b. Aslam: „Al-waṣāyā bil-ǧuḏūr" sowie in dem handschriftlichen Ausdruck *aṣḥāb al-ǧaḏr* in *ǧuḏūr* bzw. *ǧaḏr* Schreibfehler sehen, die durch *ǧabr* zu ersetzen seien. Das erscheint mir kühn, da das ب in *ǧabr* ein beiderseitig verbundener Buchtabe ist und eine Verschreibung aus *ǧaḏr* oder gar *ǧuḏūr* wenig wahrscheinlich ist. Auch liegt keine Notwendigkeit dafür vor, da auch ohne die Korrektur des Verf. eine einwandfreie Übersetzung möglich ist.

Die letzten beiden Seiten sind einem Verzeichnis der Fachausdrücke vorbehalten. Es ist sehr lobenswert, wenn Übersetzungen aus arabischer Fachliteratur Zusammenstellungen der vorkommenden Termini technici beigegeben werden; aber *aḥaḍa, baqiya, maṣ'ala, sabīl, taṣḥīḥ* u. a., oder gar *aṭwal min* und *aqall min* sind keine mathematischen Fachausdrücke, da sie genau im gleichen Sinne in der gesamten arabischen Literatur verwendet werden, abgesehen von den zu Fachausdrücken erklärten, unrichtig aufgefaßten Übersetzungen von *ʿalā ǧiha* und *fī bāb*. So bleibt von den 45 aufgeführten Ausdrücken nur etwa ein halbes Dutzend wirklicher mathematischer Fachausdrücke übrig.

Die vorliegende Abhandlung, die durch die Arbeit P. Luckey's uns zugänglich gemacht worden ist, gibt einen interessanten Beleg zu den Bemühungen der „arabischen" Mathematiker, die Korrespondenz der geometrischen und der arithmetischen Lösungsformen darzulegen, die in der Trigonometrie schon ihr Vorbild gefunden hatte. Damit ist die Geschichte der Mathematik um einen neuen Baustein vermehrt. Es wird noch zahlreicher Handschriftenveröffentlichungen bedürfen, bis ein geschlossenes Bild über die Entwicklung der Algebra jener Zeit gewonnen werden kann.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Menzel, Theodor: **Meddâh, Schattentheater und Orta Ojunu.** Eine kritische Übersicht über die Ergebnisse der jüngeren Forschung nebst neuen Beiträgen. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Ottokar Menzel. Prag: Orientalisches Institut 1941. (XX, 100 S.) 4° = Monographien des Archiv Orientální. Unter-

suchungen, Texte u. Übersetzungen. Hrsg. v. J. Rypka. Bd. X. K 90.—. Bespr. v. Johs. Benzing, Berlin.

Dieses Werk ist ein äußerst wertvoller Beitrag zur türkischen und persischen Volkskunde. Daß der Begriff „türkisch" hier im weiteren Sinne zu verstehen ist und auch die Türkstämme der bisherigen Sowjetunion umfaßt, muß hier noch besonders betont werden, da selbst heute noch unter dem Ausdruck „Turkologie" gewöhnlich nur die Beschäftigung mit der Osmanistik (wenn man so sagen darf) verstanden wird.

Um die Reichhaltigkeit dieser Arbeit zu zeigen, genügt es, Kapitelüberschriften zu nennen: Meddâḥ, Destân, Schattentheater (allgemein; mit dem Nachweise des völligen Fehlens dieser Gattung in Turkestan), das persische Theater, Achondzâde, Malkom Chân, das persische Puppentheater, das persische Marionettenspiel, Europäisierungsbestrebungen in Persien, das persische Volkstheater, das Marionettenspiel und Puppentheater in Turkestan, Bildermaterial, Osmanisches Puppenspiel, das osmanische Schattentheater: Karagöz, Karagöz im Sprichwort. Hier schließt eine Besprechung von 7 neueren Karagöz-Stücken an, dann folgt die Darstellung des Orta Ojunu mit Angaben über 2 besonders wichtige Förderer dieser Schauspielgattung, die Besprechung eines neueren Orta Ojunu-Stückes, und zum Schluß eine kritische Darlegung zweier neuerer Werke russischer Autoren, die sich mit diesem Gegenstand befassen. In der kritischen Übersicht über die bisherige Forschung, die in jedem Einzelkapitel zu finden ist, ist der Verf. auch besonders ausführlich auf die russischen Arbeiten eingegangen, wie er sich ja auch zu seinen Lebzeiten immer bemüht hat, die Aufmerksamkeit der Orientalisten auf die in Rußland erschienenen Werke zu lenken. Ein Verzeichnis der Personennamen schließt das Buch ab.

Diesem letzten Werke des verdienstvollen Orientalisten ist (S. IX—XIV) eine Würdigung seiner Arbeit von Jan Rypka und ein Verzeichnis der Veröffentlichungen Theodor Menzels (S. XV—XX) vorangestellt. — Möge nun die Hoffnung Menzels in Erfüllung gehen, daß dieses interessante Gebiet — und überhaupt die türkische Volkskunde — in Zukunft eingehender behandelt wird, als dies bisher geschehen ist!

Bojer, H.: Askerlik ıstılah ve tabirleri. Beiträge zur türkischen Wehrsprache (zusammengestellt aus den Übersetzungen der OKW-Berichte). Leipzig: Pan-Verlag Rudolf Birnbach 1942. (VIII, 192 S.) 8° = Arbeitshefte für den Sprachmittler, Heft 17. Kart. RM 6.—, geb. 8—. Bespr. von G. Jäschke, Potsdam-Babelsberg.

Das vorliegende Heft, das der Verf. seinem am 28. Oktober 1941 gefallenen Lehrer Otto Pretzl widmet, geht über den Rahmen eines Militärwörterbuches hinaus, indem es eine Fülle nichtmilitärischer Ausdrücke enthält und damit auch für andere Übersetzungen ins Türkische benutzt werden kann. Außerdem aber bietet es eine reiche Phraseologie, die um so wertvoller ist, als die vorhandenen Lehrbücher in neutürkischer Schrift in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig lassen. Der Schüler kann daher bei Durcharbeitung der unter den alphabetisch angeordneten Stichwörtern zu findenden Übungssätze seine grammatischen Kenntnisse vervollkommnen und sein Sprachgefühl schärfen. Die Auswahl dieser Beispiele, die besonders dem Wehrmachtdolmetscher seine oft schwere Aufgabe erleichtern sollen, ist im allgemeinen recht glücklich und vermittelt ein anschauliches Bild vom Prozeß der türkischen Spracherneuerung, der, wie der Verf. im Vorwort betont, noch keineswegs „auch nur annähernd abgeschlossen" ist und mancherlei Auswüchse zeitigt. Er hätte hinzufügen können, daß z. B. für einen so häufigen Begriff wie „Flugzeug" heute allgemein **uçak** und nicht, wie es der amtliche „Taschenführer" der Sprachkommission von 1935 vorschrieb, **uçku** gebraucht wird. Ferner ist zu beachten, daß die vom Verf. gewählte „freie" Rechtschreibung der Zeitung **Cumhuriyet**, die manches für sich hat, dem neuen **İmlâ Kılavuzu** widerspricht.

Farīdaddīn ʿAṭṭār: Ilāhī-nāme. Die Gespräche des Königs mit seinen sechs Söhnen. Eine mystische Dichtung. Herausgegeben von Hellmut Ritter. Istanbul: Staatsdruckerei 1940. Komm.-Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. (15 + ٤٢٩ + ك SS.) 8° = Bibliotheca Islamica Bd. 12. RM 25.—. Bespr. von J. Rypka, Prag.

Der Text von ʿAṭṭārs Ilāhī-nāme, das H. Ritter dem Abend- und Morgenlande in kritischer Ausgabe vorlegt, ist nach fünf Hss. (davon drei in Istanbul, zwei in London vorliegend) hergestellt worden, deren älteste (F) in 729 h, somit mehr als 100 Jahre nach des Dichters Tode zurückreicht, während die vier übrigen sich zwischen 807—863 h bewegen. Die jüngste Hs. wurde nur für die drei einleitenden Gesänge, die sie im übrigen mit Aya Sofya 4792 = A (816 h) und India Office 2684 = I (807 h) gemeinsam hat, herangezogen — im Gegensatz zu der soeben erwähnten ältesten und zu British Museum Add. 27261 (813 h), die beide eine andere Fassung dieser Stücke aufweisen. Von dieser letzteren beschränkt sich Ritter, durch zufällige äußere Umstände dazu veranlaßt, auf das Abdrucken einiger wichtiger Proben, hebt aber ausdrücklich und sicherlich mit Recht

hervor, daß der Leser durch das Fehlen der vollständigen Fassung II der dībāče nicht viel verloren hat. Dem scharfen Beobachtungsvermögen des Herausgebers gelingt es, das gegenseitige Verhältnis der benützten Hss., soweit es geht, festzustellen. Auch erkennt er in A die beste erreichbare Vorlage, der gegenüber die ältere Hs. F einen weniger brauchbaren Text bietet. Freilich ist es bei der Weitschweifigkeit ʿAṭṭārs und bei der Unkontrollierbarkeit seiner Wattierung des Verses (*hašv*) mit den Kriterien zur Herstellung des ursprünglichen Wortlauts ziemlich schlecht bestellt gegenüber z. B. einem Niẓāmī, in dessen konziser Ausdrucksweise und rhetorischer Kunst man die besten Handhaben der philologischen Kritik zu erblicken hat. Andrerseits ist man unter Zugrundelegung des jüngeren Textes A der Gefahr ausgesetzt, mit demselben die Archaismen ʿAṭṭārs zu modernisieren. Gerade in dieser Hinsicht lieferte der älteste Text F ein willkommenes und schätzbares Korrektiv. All dies weist der Herausgeber in der Einführung überzeugend nach. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß angesichts eines solchen Sachverhalts noch nicht das letzte Wort in der Kritik des Textes gesagt worden ist. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß namentlich Persien früher oder später (letzteres wahrscheinlicher) mit guten, alten Hss. zu Hilfe kommen wird, daneben aber auch die zentralasiatische Kultursphäre Persiens und Indien. Der Hss.-Bestand ist in Iran unahnbar groß; da er indessen zumeist in privaten Händen liegt, ist er sozusagen nur in Ausnahmefällen bekannt. So weiß ich zufälligerweise von einer ʿAṭṭār-Hs. im Besitze Prof. Saïd Nafičys, der sie mir vor Jahren als sehr korrekt hinstellte und sogar von seiner Absicht sprach, auf Grund dieser Hs. ʿAṭṭār herauszugeben. Ebenso wie es dort alte Niẓāmī-Hss. gibt, die den im Abendlande bekannten nicht im geringsten nachstehen, wird es solche auch für ʿAṭṭār und andere Dichter geben. Allerdings ist ihr Auftauchen erst eine Musik der Zukunft.

Hier möchte ich noch folgende Bemerkung einschalten: Die Frage von ʿAṭṭārs religiöser Überzeugung hat zuletzt Ritter selbst in seinen Philologika X (Der Islam 25, 140), die ausschließlich diesem Dichter gewidmet, leider aber noch nicht abgeschlossen sind, angeschnitten. Das Lob der ersten vier Chalifen läßt ʿAṭṭārs Kredo zur Zeit der Abfassung von Ilāhī-nāme deutlich genug hervortreten. Merkwürdigerweise — so vom Standpunkt seines späteren schiitischen Bekenntnisses aus — wird man kaum behaupten können, daß der ʿAlī geweihte Gesang irgendwelche besondere Akzentuierung enthüllt. Um so interessanter erscheint die Interpolation I zu p. 19, Z. 4, die durch und durch schiitisch ist.

Ich habe einen ansehnlichen Teil des Buches durchgenommen und stehe nicht an, zu bekennen, daß Ritters Text nicht nur alle Anzeichen der Zuverlässigkeit zur Schau trägt, sondern daß er durchaus als ein solcher zu gelten hat. Der Herausgeber, der naturgemäß am besten mit seiner Leistung vertraut ist, scheint nicht so sehr mit sich selbst zufrieden zu sein. Er gibt unumwunden zu, das Buch nicht in jeder Einzelheit verstanden zu haben. Insbesondere seien es die Schönheitsschilderungen sowie die die Erzählungen verbindenden mystischen Betrachtungen, welche die meisten Schwierigkeiten bieten. Im zweiten Punkte hat der Herausgeber sicherlich recht, im ersten möchte ich ihm, soweit ich selbst beobachten konnte, nicht beistimmen. Auf alle Fälle scheint es höchst eigentümlich, daß ein Dichter, der in den erzählenden Partien sich so ziemlich kursorisch lesen läßt — damit bitte ich nicht die kritische Arbeit zu vermengen, wo die einfachste Stelle oft die größten Bedenken hervorrufen mag — daß ein solcher Dichter, bei dem das zierende Beiwerk trotz seines Vorhandenseins doch nur eine untergeordnete Rolle spielt, so daß der Gedanke sich demgemäß möglichst ungehemmt auswirken kann, in den betrachtenden und beschaulichen Teilen hinwieder derart undurchdringlich zu werden versteht. Einiges davon mag wirklich, wie Ritter vermutet, auf Konto entstellter Überlieferung gebucht werden, jedoch das meiste dürfte eher in der zu hastigen, flüchtigen Schreibweise ʿAṭṭārs begründet sein, dessen Feder von dichterischem und mystischem Überschwang lohend nie ruhen wollte und daher dem Gedanken nicht so gerecht werden konnte, wie der an und für sich schon schwierige, ja nebelhafte Gegenstand erheischte. Wenn man auch dies oder jenes ʿAṭṭār zugeschriebene Werk mit Ritters vorerwähntem Aufsatz ihm abzuerkennen genötigt ist, so wird man dennoch nicht umhin können, über das gewaltige Ausmaß seiner Schriften zu staunen, wobei nicht zu übersehen ist, daß er außerdem noch dem Beruf eines Drogisten und Arztes nachging, den täglich 500 Patienten besuchten, um sich von ihm den Puls fühlen und wohl daraufhin auch irgendein *dastūr-ul-ʿamal* verschreiben zu lassen (vgl. E. G. Browne LHP II p. 507 s.). Freilich ist es mit den morgenländischen Zahlen nicht gar zu ernst zu nehmen. — Und noch etwas hat man sich zu vergegenwärtigen: Nicht die Logik, sondern das Spiel der Phantasie charakterisiert die morgenländische Denkart, vor allem die Mystik.

Den Inhalt des „Epos" deutet Ritter bereits

durch den Untertitel „die Gespräche des Königs mit seinen sechs Söhnen" und noch mehr durch das ausführliche Inhaltsverzeichnis an. Die Rahmenerzählung kann allerdings in ihrer Anspruchslosigkeit unmöglich überboten werden. Ein Chalīfe hatte sechs Söhne, wohlerzogen und in allen Wissenszweigen wohlbewandert. Eines Tages versammelte sie der Vater und forderte jeden von ihnen auf, seinen Wunsch zu äußern, da er ihnen doch alles zu erfüllen vermag. Nun möchte der eine die Tochter des Parī-Königs heiraten, der andere die Zauberei erlernen, der dritte hinwieder den weltspiegelnden Pokal Gam's erwerben, der vierte das Lebenswasser besitzen, während es den fünften und sechsten nach Sulajmāns Ring und nach dem Steine der Weisen gelüstete. Der König tut einem jeden die Unvernunft seines Begehrens dar und erörtert an der Hand von Parabeln in bald festerem, bald loserem logischen Gefüge, das nicht selten zu bloßer Gedankenflucht wird, das gegebene Thema weiter, bis der Bittende zuletzt fragen muß, was denn das von ihm Verlangte eigentlich heißen mag. Eine Erzählung jagt die andere, in Anekdoten-, Legenden- und Märchenform, mitunter in einer einzigen Zeile abgetan, sich aber ab und zu auf mehrere Seiten erstreckend. Nicht selten schrumpft der beigebrachte Anschauungsstoff zu einem bloßen Spruch eines Weisen oder Narren zusammen.

Der Parabelreichtum des Dichters und seine nie versiegende Anwendungsbereitschaft des plastischen Materials sind beispiellos. Man sieht, daß ʿAṭṭār äußerst fleißige Studien in der erbaulichen Legendenliteratur gemacht haben muß. Auf seine Bildung und Belesenheit deuten auch viele Anspielungen und arabische Zitate oder Verse hin. Wenn Browne einem Sanāī ungenügende Pointierung zum Vorwurf macht, so finde ich ʿAṭṭārs Erzählungen gut zugespitzt. Freilich mag — wenigstens teilweise — der Arbeitsvorgang auch so gewesen sein, daß die Erzählungen das eigentliche Gerippe bildeten, nicht etwa der philosophische Gedankenfaden, der erst auf Grund der nach einer allgemeinen Idee aneinandergereihten Erzählungen entstanden sein dürfte, um von einer Erzählung zur anderen überzuleiten. Zweifellos liebt ʿAṭṭār zu erzählen und zeigt sich darin unverfälscht als ein wahrer und beschwingter Dichter. Seine grenzenlose Lust an dichterischer Beschäftigung verrät unwillkürlich er selbst, so z. B. p. 369 Z. 9—10 (vgl. auch p. 368 Z. 5). Er schrieb außerordentlich flott, die Sprache war ihm ein überaus fügsames Instrument, so daß die Verse mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit in seine Feder flossen. Der Gefahr bloßer Versmacherei wußte er eben deshalb nicht immer mit Erfolg zu entrinnen. Sein Lebenswerk, das somit ins Riesige angeschwollen ist, verrammt, eben wegen seiner Uferlosigkeit und Geschwätzigkeit, der Nachwelt den Weg zum großen Dichter. Weniger wäre sicherlich mehr und zugänglicher gewesen. Und so muß denn eine vollständige Edition seiner Dichtungen wahrscheinlich erst einer entfernten Zukunft vorbehalten bleiben, trotzdem sie angesichts eines so alten Dichters in mancher Hinsicht von eminenter Wichtigkeit wäre, nicht an allerletzter Stelle auch für den vergleichenden Literargeschichtler und Märchenforscher, für den ʿAṭṭārs Erzählungsgut einen unvergleichlichen Born der Belehrung darstellt. Wenigstens knappeste Inhaltsangaben in der Art von M. Niẓámu'ddíns Introduction to the Jawámiʿu'l-Ḥikáyát of Muḥammad ʿAwfí (Gibb Mem. N. S. VIII) 1929 wäre ein dringendes Gebot der Stunde, voran die Erzählungen aus dem vorliegenden Ilāhī-nāme. Vielleicht haben wir dies in der Fortsetzung von Ritters Philologika X noch zu gewärtigen.

Woher der Name der Dichtung? ʿAṭṭār selbst erklärt ihn, soviel ich sehe, an zwei Stellen: einmal in der Vorrede Fassung II p. 391 Z. 1—7, das andere Mal p. 366 Z. 5—7. In beiden Fällen ist es klar, daß der Buchtitel damit dennoch in keinem allzutiefen ursächlichen Zusammenhange steht. Er könnte mit einer anderen Begründung derselben Art ebensogut auch anders heißen. In derselben Vorrede Fassung II steht zwar p. 392 Z. 18: دهان بگشایم „ich tu den Mund in der Schilderung deines Wesens auf, ich beginne deine Eigenschaften zu schildern". Der Vers steht aber zu abseits, als daß man ihn mit der eigentlichen Benennung des Buches organisch verbinden könnte. Ebensowenig sind die fünf mit الٰهی beginnenden Verse p. 10s. (nebst 11 vv. add.!) damit in Verbindung zu setzen.

An Einzelheiten wäre gar manches zur Sprache zu bringen. Der Herausgeber selbst hat bereits der Archaismen Erwähnung getan. Daneben gibt es aber auch andere, nicht minder interessante Dinge, so z. B. ʿAṭṭārs achtloser Reim: روشنی — ندانست 2, 6; جوشنی (ē) — ازانست (ī) 27, 4; عار — السوال (arabisch) 28, 1; میگوی — گوی 30, 11 (Imp. desselben Zeitworts); الاحزانست — وزندانست آنجا 61, 4; مجاور — دیگر اینجا 63, 14; شوره (ō) — مستوره (ū) 79, 6 usw. — Ferner der Einfluß des Metrums auf den Ausdruck: In meinem Vortrage «La Métrique du Mutaqárib Épique du Persan». Travaux

du Cercle Linguistique de Prague 6, 1936, S.-A. p. 11 habe ich dargetan, daß der Mutaqárib vermöge der doppelten Anzahl seiner Längen im Verhältnis zu seinen Kürzen dem Geist der persischen Sprache in hohem Grade entspricht. Demgegenüber scheinen mir die drei hintereinanderfolgenden Längen eines Hazağ schon etwas zu viel des Guten zu bieten. Dies mit allem Vorbehalt, da ich nach dieser Richtung hin vorderhand keine speziellen Untersuchungen angestellt habe. Auffallend ist es jedoch, wie überaus häufig ʿAṭṭār zu Kontraktionen Zuflucht nimmt: پرْیان st. *parijān* 31, 5 u. 72, 5; بزْیان st. *ba-zijān* 34, 16; نرْهانیم u. نرْهنی 35, 9; نفْقه 36, 18; علْوی st. *ʿAlavī* 51, 12 usw. Der Beginn des Halbverses mit dem klischeehaften چه گویم oder mit اگرچه st. چه گر (55, 13; 59, 6; 65, 11 usw.) ist auf dieselbe Ursache zurückzuführen. In den arabischen Versen oder Ausdrücken wird der Hazağ-Epitrit durch den Vāfirfuß substituiert (27, 9 u. 18). — Die vielleicht aus dem Arabischen übernommene Ellipse „wenn . . ., so gut!, sonst . . .“ (vgl. H. Reckendorf, Die synt. Verhältnisse d. Arab., Leiden 1898, p. 709) ʿAṭṭār 75, 5 findet eine Folie in Niẓāmīs Haft Pajkar, ed. Ritter-Rypka 36, 101.

Das Buch ist mit einer deutschen und einer persischen Einführung (der kritische Apparat und die Indizes sind nur persisch gehalten, ersterer typographisch nicht sonderlich übersichtlich), ferner mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis, einem Register der Eigennamen sowie schließlich mit den فهرست منتخب مبهمات و موضوعات و اصطلاحات لفظاً و معناً, welch letzteres gewiß nicht mühelos zusammenzustellen war, ausgestattet. Der Druck wurde der Staatsdruckerei zu Istanbul anvertraut, die sich dieser Aufgabe ebenso wie in den früheren Bänden der Bibliotheca Islamica bestens entledigt hat. Ritters auf guten, alten Hss. geschultes Auge mag da selbst ein besonders gestrenger Richter gewesen sein (vgl. die Einführung p. 14). Dennoch ist das Schluß-ک m. E. nicht ganz zufriedenstellend geraten.

Ritters Ausgabe von Ilāhī-nāme bedeutet eine schöne Leistung auf dem Gebiete der neupersischen Philologie, eine Tat, für die ihm Ost und West vielen Dank schulden. Welch ein Schritt vorwärts von Garcin de Tassys bekanntem Mantic uttaïr ou le Langage des Oiseaux, Paris 1863! Ritter spricht, wenn ich nicht irre, an zwei Stellen seiner Einführung von einem von ihm zu schreibenden philologischen Kommentar zum Gedichte. Die Gediegenheit der Edition läßt uns diese Ergänzung doppelt heiß wünschen.

Südasien.

Alsdorf, Ludwig: **Deutsch-indische Geistesbeziehungen.** Heidelberg: Vowinckel 1942. (VII, 111 S., 4 Abb.) gr. 8° = Indien, hrsg. v. K. Vowinckel, Bd. 7. RM 2.50. Angezeigt von F. Otto Schrader, Kiel.

Es war nach Alsdorfs 1940 zur „Weltpolitischen Bücherei“ beigesteuertem ausgezeichneten Buche „Indien“ nur zu erwarten, daß er auch der vom Vowinckel-Verlag ihm gestellten Aufgabe mit besonderem Geschick sich entledigen würde. Das Thema war ganz und teilweise schon öfter behandelt worden, u. a. von H. v. Glasenapp und in zwei Dissertationen, aber eine so fesselnd geschriebene, gut dokumentierte allgemeinnützliche Gesamtdarstellung wie die vorliegende fehlte bisher. Sie berichtet in sieben Kapiteln über „Herder“, „Die Begründung der Indologie und Vergleichenden Sprachwissenschaft durch die deutsche Romantik: die Brüder Schlegel, Franz Bopp, Wilhelm v. Humboldt“, „Goethe“, „Dichter und Übersetzer: Rückert Schack, Holtzmann“, „Deutschland und die indische Philosophie: Schopenhauer, Richard Wagner, Deußen, Nietzsche“, „Max Müller: Ein Deutscher druckt die indische Bibel“ und „Deutschland und die indologische Forschung“. Vorher geht eine kurze Einleitung, in der auch der deutschen Missionare gedacht wird, die als „Vorläufer der Indologie“ gewürdigt zu werden verdienen, und den Schluß bildet ein praktisch angelegtes reiches Literaturverzeichnis.

Geiger, Wilhelm: **Beiträge zur singhalesischen Sprachgeschichte.** München: Verlag d. Bayr. Akad. d. Wiss., in Komm. b. C. H. Beck, München 1942. (79 S.) 8° = Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Abt. Jg. 1942, H. 11. RM. 5.—. Bespr. von H. Günther, Wien.

Diese „Beiträge“ schließen sich unmittelbar an die im vorigen Jahr erschienenen „Studien“ an (siehe meine Bespr. OLZ 1943, Spalte 423). Demgemäß bringt G. eine weitere Behandlung der Wortarten, wie Numeralia, Pronomina, Partikeln usw., wobei er in vielen Fällen wieder die Etymologie nachweisen kann und dadurch die historische Entwicklung des Sinhalesischen aus den mittelindoar. Dialekten klar herausarbeitet. In der Behandlung der nominalen Ausdrucksformen bespricht G. kurz noch einmal die zwei Deklinationsklassen, in denen die Wörter, die Belebtes und Unbelebtes bezeichnen, verschieden abgewandelt werden. Ergänzend seine 1938 in Colombo erschienene Grammar of the Sinhalese Language handelt er über die Flexion der Lehnwörter aus dem Sanskrit, die, auch wenn sie der sog. II. Deklination angehören, im Plural wie die Mask.-Fem. der I. Deklination behandelt werden: Nom. Pl. *karmayō* Akk. Pl. *karmayan* „Werke“ wie Nom. Pl. *putrayō* Akk. Pl. *pu-*

trayan „Söhne". Es sind dies ganz gelehrte Bildungen, in denen das *-ō* aus der I. Deklination der echt sinhalesischen Wörter übernommen wurde. Eine Verbindung mit der alten Aufteilung der Nomina in Mask. und Fem., wie sie noch das Alt-Sinhal. kennt[1], besteht nicht, da dann ein **karmahu*, **karmō* und **karman* zu erwarten wäre. Anschließend an die Ausführungen über die Morphologie behandelt G. den syntaktischen Gebrauch der historischen Kasusformen, wobei er auf die unverkennbare Tendenz des Sinhalesischen hinweist, die Unterscheidung zwischen Kasus rectus und Kasus obliquus aufzuheben, die nicht nur in der heutigentags gesprochenen Sprache besteht, sondern schon in der Literatur des 13. Jahrhunderts nachzuweisen ist. Sehr schön erkennt G. hier, daß diese Erscheinung zum Teil bedingt ist durch Attraktion (Vorwirkungsfehler). Soweit aber sonst die Kasus erhalten geblieben sind, haben sie dieselben Funktionen wie im Sanskrit oder im Pāli. Im einzelnen werden die Funktionen durch zahlreiche Beispiele erläutert, die alle der Prosaliteratur, auf die G. sich beschränkt, entnommen sind. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Neubildungen und Kasusumschreibungen. Hier wird gezeigt, wie das einst selbständige Wort ganz als „Endung" betrachtet wird, obwohl die ursprünglich genetivische Bedeutung des Kasus obliquus vor dem zur Umschreibung dienenden Wort noch in den archaischen Formen erkennbar ist. In dem Maße nun, wie das Bewußtsein schwindet, daß schon umschriebene Formen vorliegen, werden neue Umschreibungen verwendet. Den Abschluß der nominalen Formen bildet die Behandlung des Vokativs. G. hat hier mit großem Feingefühl und scharfem Blick die verschiedenen Grade der Höflichkeit in ihrer Beziehung zum Affekt herausgearbeitet. Ein umfangreicher Abschnitt ist der Tempus- und Moduslehre gewidmet. Hier hebt G. hervor, daß es beim sinhal. Verbum weniger auf die Unterscheidung der Zeit als auf die Handlung oder den Zustand ankommt. Aber das Bedürfnis nach zeitlicher Unterscheidung hat dann in der Verkehrssprache zu Neubildungen von Futur- und Präteritum-Formen geführt, wobei die Bildung dem Tamilischen nachgeahmt ist. Der Gebrauch der einzelnen „Tempora" wird ausführlich dargelegt. Die bis ins einzelne geregelte Abstufung der Höflichkeit, die G. schon bei den nominalen Formen anführte, zeigt sich wieder deutlich beim Imperativ und seinen Nuancen, wobei sich wieder zeigt, daß unsere überkommene Einteilung in scharf voneinander geschiedene Modi für das Sinhalesische nicht zutrifft. So wird bei einer höflichen Ausdrucksweise der Infinitiv oder sonst eine Umschreibung gebraucht. Besondere Beachtung verdient auch der sog. Konditionalis, dessen Gebrauch in konditionalem und konzessivem Sinne G. ausführlich behandelt, wobei er eben hervorhebt, daß es sich um eine nominale und nicht verbale Form handelt. Eine Deutung dieser schwierigen Formen bringt er jedoch nicht[1]. Der letzte Teil der Beiträge ist der Stilistik und dem Satzbau gewidmet. G. hebt gleich zu Anfang hervor, daß der Gegensatz zwischen Verkehrssprache und Literatursprache nur ein gradueller ist, in der Literatursprache überwiegen die Perioden, in der Verkehrsprache kurze Hauptsätze. Nebensätze in unserem Sinn, wie sie auch das Sanskrit und Pāli in gewissem Maße kennt, gibt es im Sinhalesischen überhaupt nicht. Im allgemeinen hat die Literatursprache ältere Formen bewahrt. In der Gesamtheit ist das Sinhalesische gekennzeichnet durch die Tendenz nach nominaler Ausdrucksweise, was sich besonders in den Aussage-, Folge- und Absichtssätzen zeigt. Die Vorstufen dieser Erscheinung liegen bereits im Pāli. Ein besonderes Verdienst dieser Arbeit ist es überhaupt, daß G. die Verbindung mit dem Mittelindoar. nie außer acht läßt. Daß der eigenartige Übergang der Gerundien zu Absolutiven, wodurch der Gerundialsatz zu einem Nominativus absolutus wird, auch schon im Mittelindoar. vorliegt, hat G. nicht gesehen. Ich verweise z. B. auf Mahāvastu II 491, 12ff. Betrachtet man nun G.s Darstellung im Gesamten, so kann man nur sagen, daß die Indologie ihm für seine Bearbeitung der Syntax, die auf alle Fragen erschöpfend Auskunft gibt, aufrichtig zu danken hat, vor allem auch deswegen, weil er dieses Gebiet nicht, wie es meistens geschieht, vernachlässigt hat. Daß G. in seiner Behandlung rein deskriptiv verfahren und die Bedingungen und Triebkräfte nicht in weiterem Maße herangezogen hat — gelegentliche Ausblicke fehlen freilich nicht —, kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Ist doch eine derartige Betrachtungsweise für das Indische überhaupt noch nicht in Angriff genommen worden. Eine derartige reiche Materialsammlung, wie sie G. bietet, hat daher einen bleibenden Wert. Wie G. selber sagt (p. 79), ist er bemüht gewesen, mit seinen sinhalesischen

1) Siehe H. Günther, Über das *ka*-Suffix im Sinhalesischen und die einheimische Genuslehre. ZDMG 97 (1943), S. 118.

1) Die histor. Entwicklung des sog. Konditionals habe ich in meinem Aufsatz „Der Konditional im Sinhalesischen" gegeben. Er wird in einem der nächsten Hefte der Zeitschr. f. vergl. Sprachwiss. erscheinen.

Arbeiten, die mit diesen „Beiträgen" ihren Abschluß gefunden haben, „eine Grundlage für künftige Forschung zu schaffen". Daß sie mehr als eine Grundlage sind, wird jeder erkennen, der sich diesem Zweig der indischen Philologie zuwendet. Im Nachwort vertraut G. mir den weiteren Ausbau der von ihm begonnenen Forschung an. Für dieses Vertrauen möchte ich ihm bereits an dieser Stelle meinen tiefgefühlten Dank aussprechen.

Fürholzer, Edmund: **Arro! Arro! So sah ich Tibet.** Berlin: W. Limpert [1942]. (388 S. m. zahlr. z. T. farb. Abb.) gr. 8°. Geb. RM 9.60. Bespr. von J. Schubert, Leipzig.

Das Buch liefert keine größere Beschreibung des osttibetischen Landes, wie man aus dem Titel — denn „Arro! Arro!" [a-rogs, a-rogs][1] ist der Ruf, mit dem sich osttibetische Stammesangehörige gegenseitig begrüßen — etwa schließen könnte. Es handelt sich vielmehr in dieser Schrift um die ausführliche Schilderung einer Reise von Lanchow [Lan-chou] nach Labrang [Bla-brañ][2] und eines mehrtägigen Aufenthaltes daselbst. Das Werk gehört deshalb zu der sehr spärlichen Labrang-Literatur[3]. Ihre Bereicherung ist heute um so wesentlicher, als diese Klostersiedlung im Verlaufe der chinesischen Wirren in den Jahren nach 1936[1] geplündert und zerstört wurde, nachdem schon um 1928 einmal ein Erdbeben in dieser Gegend schwere Verwüstungen angerichtet hatte.

Der mit gutem photographischen Material (S. 16) ausgerüstete Verf. überwindet den (2000 km) langen Anmarsch von Shang-hai bis Lan-chou mittels Flugzeugs (einer Ju 52 der „Eurasia"[2]) und beginnt dann mit aller nur möglichen Unterstützung — vor allem der Steyler Missionare — die eigentliche Tour im Sommer 1936 [13. Juli Abmarsch von Lanchou]. Der Reiseweg führt in südwestliche

---

1) So nach Desgodins: Dict. Thibét.-Latin-Franç., Hongkong 1899, Seite 1081. Das Wort bedeutet „Freund", wie Fürholzer ganz richtig (S. 5) angibt; nur durfte er es als Europäer nicht selbst anwenden. Im „Tibetan-English Dictionary" des Sarat Chandra Das [Śaraccandra Dāśa], Calcutta 1902, Seite 1346, findet sich nur die dunkle Erklärung „a common name of individuals in Tibet".

2) Das ist die genaue tibetische Schreibung des Namens der Siedlung, die auch oft mit dem Zusatz dgon-pa „Kloster", also Bla-brañ-dgon-pa, bezeichnet wird. Die chinesische Entsprechung [z. B. auf der „Karte der chinesischen Provinz Kan-su" bearb. von W. Filchner und G. Scholz (3. Band der „Wissenschaftlichen Ergebnisse der ExpeditionFilchner nach China und Tibet 1903—1905", Berlin 1910), k 7] ist La-pu-lêng [= chinesische phonetische Wiedergabe des tibetischen Lautkomplexes Labrang] szû [= buddhist. Tempel, chinesisches Äquivalent für tibetisches dgon-pa]. Bla-brañ [aus Bla-mai-brañ (evtl. auch 'abrañ) -sa] heißt „Wohnung des Bla-ma". Gemeint ist damit ursprünglich nur das erste, große Gebäude, das der Gründer der Siedlung bewohnte. Das Klostergebiet selbst heißt eigentlich „(Dpal-ldan-)bkra-shis-'akhyil", was Cybikov mit „(ruhmreicher) Kreisweg der Gnaden" übersetzt hat. Deshalb schreibt David-Neel auch Lhabrang Tashikyil [Voyage d'une Parisienne à Lhassa, 41e éd., S. 298], wobei allerdings die Schreibung „Lhabrang" mit lha nicht richtig ist.

3) Weil das Schrifttum über Bla-brañ sehr verstreut ist, nenne ich hier [im Verlaufe der Besprechung mit (Lit. a) usw. bezeichnet] die Titel derjenigen Bücher und Aufsätze, in denen das Beachtenswerteste über die genannte Klostersiedlung zu finden ist: a) Potanin, G. N.: Tangutsko-tibetskaja okraina kitaja. . . 1884—1886, Bd. 1 (St.-Petersburg 1893), S. 229—237). b) Cybikov, G. C.: Buddist palomnik u svjatyn' Tibeta . . . 1899—1902, (Petrograd 1919 [Umschlag: 1918!]), S. 40—50. c) Baradijn, B.: Putešestvie v. Lavran. ⟨Buddijskij monastyr' na sěvero-vostočnoj okrajně Tibeta.⟩ 1905—1907 gg. = Izvěstija imp. russk. geogr. obšč., Tom 44, 1908, S. 183—232. d) Baradijn, B.: Zamětka o putešestvii ⟨1905—1907 gg.⟩ v. sěv.-vostočnuju okrainu Tibeta. = Živaja Starina, god 17, 1908, kn. 65, vyp. I, otd. V. chronika, S. 127—129. e) Tafel, Albert: Das Kloster Labrang Gomba in Tibet. [Tafel war im Oktober 1907 dort] = Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik, Vol. 31, 1908/09, S. 376—377. f) Tafel, Albert: Labrang Gomba. = Über Land und Meer, Bd. 101, 1908/09, S. 512ff. g) Das Kloster Labrang Gomba in Tibet. = Der ostasiatische Lloyd, Jg. 23, 1909 II, S. 91. h) Baradijn, B.: Cam Milaraiby ⟨iz žizni Lavraně⟩. = Sbornik v čest' semidesjatilětija Grigorija Nikolaeviča Potanina. = Zapiski imp. russk. geogr. obšč. po otd. étnogr., Tom 34, 1909, S. 157—162. i) Pereira, George: A visit to Labrang monastery, southwest Kan-su, north-west China. = Geographical Journal, Vol. 40, 1912 II, Juli-Dez., No. 4, Okt., S. 415—420. k) Tafel, Albert: Meine Tibetreise . . ., Bd. 2 (Stuttgart 1914), S. 310—320. l) Baradijn, B.: Statuja Maitrei v zolotom chrame v Lavrane. (Leningrad 1924), 011, 98 S. (Bibliotheca Buddhica, XXII). m) Kozlov, P. K.: Mongolei, Amdo und die tote Stadt Chara-Choto . . . Übers. a. d. Russ. von L. Breitfuss und Paul Gerhard Zeidler . . . Hrsg. von Wilhelm Filchner. (Berlin 1925), S. 197—213. n) David-Neel, A.: Au pays des brigands gentilshommes. 5e mille (Paris 1933), S. 53—68. [Auch deutsch unter d. Titel: Mönche und Strauchritter . . . (Leipzig 1933), S. 53—64.] o) Filchner, Wilhelm: Kumbum Dschamba Ling . . . (Leipzig 1933), S. 332ff. und einige andere Stellen. (Vor allem ist hier die gute russische Fachliteratur durch W. A. Unkrig vorzüglich ausgewertet.) p) Stübel, Hans: Eine Reise im Sommer 1936 ins chinesisch-tibetische Grenzland. Aus einem Briefe. o. O. [um 1939.] 16 S. q) Nicht vorgelegen haben mir bisher die Nr. 3/4 des Vol. IX der Veröffentlichungen der geogr. Gesellschaft in Nanking (vom Juli 1936), die eine chinesische Arbeit über die Geschichte des Klosters Labrang enthalten sollen. Ob es sich um die Zeitschrift Ti-li-hsüeh-pao handelt, konnte ich z. Z. nicht feststellen.

1) Die Truppen und Anhänger Mao Tzu-tung's griffen ja auch auf diese Gebiete über.

2) Die Linie Shang-hai—Lan-chou der deutsch-chinesischen Luftverkehrsgesellschaft „Eurasia" wurde im Mai 1932 eröffnet.

Richtung, quert den T'ao-ho und leitet mitten durch das Gebiet der Salaren [Hui-hui] über Ho-chou nach Bla-braṅ. Hier ist der Besuch beim Bkra-shis-bla-ma[1], der gerade da weilte, die wichtigste Begebenheit. Der Herr Verf. teilt seinen Bericht in 11 Abschnitte [Inhaltsverzeichnis S. 385—388]. In ihnen spricht er vom „Goldenen Tor" bei Lan-chou [Kap. 1, S. 7—38], von der Lößlandschaft [Kap. 2, S. 39 bis 60], von Staubstürmen und Wildflüssen [Kap. 3, S. 61—112]; andere Teile machen den Leser mit den Wildschluchten des Labrang Ho[2] [Kap. 5, S. 127—182], den Pilgern [Kap. 6, S. 183—260] und den Mönchen in Labrang [Kap. 8, S. 269—318] bekannt. Kap. 9 [S. 319 bis 348] erzählt vom „Panschen Rimpotsche Lama",[3] Kap. 10 [S. 349—366] von dem Oberlama der roten Sekte und Kap. 11 [S. 367—368] schließt den Bericht mit der Erzählung über die nächtliche Flucht[4] des Verf. aus Labrang ab. Die beiden Abschnitte Kap. 4 [S. 113—126: Könige und Lamas] und 7 [S. 261—268: Von Buddhas und Tulkus] führen in das Gebiet der Geschichte und Kulturgeschichte des Lamaismus.

Die Schilderung hebt besonders die Schwierigkeiten der Reise hervor und enthält manche interessante Notiz über das Reisen im Lößgebiet. Was an historischen Begebenheiten erzählt und über den Lamaismus im allgemeinen gesagt wird, bietet dem Kenner durchaus nichts Besonderes. Eine Ausnahme macht davon der Bericht [Kap. 10] über das Leben des Kalsang Lodro Gunka [d. i. Bskal-bzaṅ-blo-gros-dgun (?)-ka][1]. Der Herr Verf. will allerdings dem Leser auch nur die persönlichen Eindrücke, wie sie ihm — unbeschwert von jeglicher wissenschaftlichen Aufgabe — entgegentraten und wie er sie empfand, vermitteln (S. 7). Dieses Ziel ist voll erreicht. Ganz außergewöhnlich erhöht wird die Wirkung durch die beigegebenen 182 Bilder. 16 dieser Bilder finden sich am Schluß des Buches nochmals [S. 369—384] in Farbaufnahme[2]. Das sind die ersten Farbenphotos aus dieser Gegend, die trotz aller Schwierigkeiten und ungünstigen Umstände, unter denen sie hergestellt wurden, ihre Wirkung nicht verfehlen. Im Bilderteil liegt aber auch die Stärke des Buches: denn verglichen mit dem hier in Anm. 3 genannten Schrifttum über Labrang enthält Fürholzers Buch die meisten Bilder der Klostersiedlung, nämlich 105 an Zahl [beginnend mit S. 184]. Gerade eins ist unter den Bildern, das man etwa als überflüssig ansehen könnte, weil es schon in fast derselben Form im Schrifttum erscheint [(Lit. **m**), S. 199, deckt sich so ziemlich mit Fürholzers Bild S. 237]. Ein sehr großer Nachteil in Fürholzers Buch ist freilich der, daß die Beischriften zu den Bildern diese Darstellungen kaum lokalisieren. Man weiß nie, um welches Gebäude, welchen Tempel usw. es sich im einzelnen handelt. Erst aus dem peinlichst genauen Vergleich mit den Abbildungen in dem einschlägigen Schrifttum erschließt sich die genauere Kenntnis der Tempelstadt. Um das Buch nach dieser Richtung dem Wissenschaftler leichter nutzbar zu machen, unternehme ich es hier, die Bilder zu ordnen, zusammenzufassen und damit gewisse Gebäude zu bestimmen.

Die Bilder, soweit es sich um Photos vom Gebiet in und um Labrang handelt, lassen sich in 4 große Gruppen scheiden: 1. die Umgebung; 2. der Klosterort selbst [mit den einzelnen Tempeln usw.]; 3. Volkstypen [Pilger usw.]; 4. Lamatypen [a) der Bkra-shis-bla-ma, b) der (junge) Großlama von Labrang, c) der Großlama der roten Sekte, d) die Inkarnationen [sprul-sku], e) andere Lamas]. Zur Gruppe 1 gehören die Bilder auf den Seiten 184, 185, 188, 189, 192, 243, 277, 337 und 339. Gruppe 2 machen die Abbildungen auf den Seiten 186, 191, 195, 197, 199, 201, 202, 213, 215, 223, 228, 229, 237, 244, 257, 258, 259, 321, 336 aus, denen sich als spezielle Klosterbilder

1) Es ist der 6. der natürlichen Reihe [oder — zählt man die Präexistenzen mit — der 16.], namens Dge-legs-rnam-rgyal, besser aber unter dem vollen Titel Pan-chen[-rin-po-che]-blo-bzaṅ-thub-bstan-chos-kyi-nyi-ma bekannt. Er ist 1883 geboren, verließ 1924 Tibet und begab sich nach China. Im Febr. 1925 fand ihm zu Ehren ein Staats-Empfang in Peking statt. Um die Wende der 30er Jahre trat er die Rückreise nach Tibet an, indem er die bedeutendsten Klöster der lamaischen Religion nacheinander mit aufsuchte. Auch er hat auf seiner Fahrt nach Kumbum [Sku-'abum-byams-pa-gliṅ] für die Strecke Lan-chou—Hsi-ning das Flugzeug benützt. (Die Maschine wurde damals vom Flugkapitän Hans Koester gesteuert.) Von Kumbum kam er nach Labrang. Er reiste später weiter nach A-mdo hinein. Sein Ziel erreichte er jedoch nicht mehr; denn er starb, mitten auf der Reise, im November 1937.

2) Genau: La-pu-lêng-ho; die tibetische Benennung des Flusses ist gtsaṅ-chu „der reine Fluß" [Tafel Lit. k), S. 322: Sang tschü; Cybikov (Lit. **b**), S. 41: San-ču ⟨čistaja rěka⟩].

3) Pan-chen-rin-po-che-bla-ma. Die Schreibung „Panschen" ist auf alle Fälle unrichtig; man schreibe dann einfach „Pantschen"! Ganz falsch ist „Panschen Ripoten" (S. 183)!

4) Die kommunistischen Truppen näherten sich bereits dieser Gegend (S. 367).

1) Der Beiname Gunka — meiner Vermutung(!) nach = dgun-ka „Winter" — könnte sich auf sein zur Winterszeit (S. 356) erfolgtes Verschwinden aus der Mönchsgemeinde in seinem 12. Lebensjahr beziehen.

2) Bild S. 375 ist gegenüber der Abb. auf S. 287 zu einer anderen Tageszeit aufgenommen.

die Abbildungen auf den Seiten 245, 246, 248, 249, 250, 251, 271, 272, 273, 280, 284, 286, 287, 288, 289, 291, 292, 293, 294, 296, 297, 300, 301, 302, 303, 304, 325, 326, 341, 342 und 343 zugesellen. Von Aufnahmen einzelner Tempelgebäude[1] mit ihren Höfen usw. kann ich solche von fünf verschiedenen Gebäudekomplexen feststellen: dem großen Tempel-mchod-rten in der Südostecke der Klostersiedlung, der auch Guń-thań-mchod-rten genannt wird und das Herz Buddhas symbolisieren soll[2] [Bilder auf den Seiten 244, 245, 246, 248, 249, 292 (unsicher), 300 (im Hintergrund)]; dem Haupttempel von Labrang, dem mächtigen Tshogschen-'adu-khań [Bilder auf den Seiten 293, 296, 301, 302 und 303]. Zu je einem Tempel gehören ferner die Bilder auf den Seiten 288, 289, 291; 294, 297; 286, 287, 342, 343, 375. Sehr fraglich ist die Zusammengehörigkeit der Bilder auf Seite 215 und 223, die ich einem der beiden[3] in Labrang bestehenden Sgrol-mai-lha-khań zurechnen würde. Schließlich ist auf den Seiten 195 und 339 noch der kleine, sogenannte „weiße mchod-rten" (mchod-rten-dkar-po) am Nordende der Siedlung zu sehen. Ich wende mich jetzt der Gruppe 3 zu, welche die Abbildungen auf den Seiten 200, 201, 202, 204, 205, 211, 213, 215, 216, 217, 218, 220, 221, 222, 223, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 248, 252, 253, 254, 255, 278, 311, 329, 331, 332, 333, 335, 336, 339 und 341 umfaßt. Als sehr wertvoller hierhergehöriger Bilderteil sind die Darstellungen der Zeltlager der Pilger anzusehen [Seite 184, 185, 186, 195, 200], unter denen das genau im Kreis angelegte Lager der Mönche des Klosters Radja[1] [Seite 189, 197] das interessanteste ist. Die Gruppe 4 bringt zunächst ein Bild des Bkra-shis-bla-ma [Seite 345], 2 Darstellungen des Großlama von Bla-brań Bkra-shis-'akhyil [Seite 316, 317][2] und des Großlama der roten Sekte [Seite 351, 353, 363, 364, 365], während die Abbildungen auf Seite 313 eine der niederen Inkarnationen und auf den Seiten 186, 207, 273, 276, 282, 283, 301, 302, 303, 304, 306, 307, 309, 310, 312, 313, 314, 315, 325, 326, 342 und 343 Mönchstypen im allgemeinen zeigen.

Mit diesem etwas ausführlicheren Hinweis auf die Abbildungen des Werkes, den alle die, die das Buch für fachwissenschaftliche Zwecke benutzen wollen, begrüßen werden, möchte ich die Besprechung abschließen. Ich ziehe nochmals die Summe, indem ich feststelle, daß das Werk wohl im Textteil manches zu wünschen übrig läßt, im Bilderteil aber unentbehrlich ist.

1) Von Baradijn (Lit. c), S. 211—215, und (Lit. l), S. 2, stammt die Gruppierung der Tempelkomplexe Labrang's in zwei Teile (Typen): 'adu-khań und lha-khań. Die Namen von 17 Heiligtümern nennt zuerst Potanin, (Lit. a), S. 235—237 des 1. Teiles, in sehr schwer zu identifizierender Schreibung. Die fünf bei Baradijn (Lit. c), S. 213, genannten 'adu-khań lasse ich hier in Umschrift nach ihrer tatsächlichen tibetischen Schreibung folgen: 1. Tshogs-chen-'adu-khań (Potanin a. a. O., Nr. 8), 2. Rgyud-pa-'adu-khań (Potanin a. a. O., Nr. 9 ? ?), 3. Sman-pa-'adu-khań (Potanin a. a. O., Nr. 4), 4. Dus-'akhor-'adu-khań (Potanin a. a. O., Nr. 7) und 5. Kyai-rdor (<rdo-rje)-'adu-khań. Zur zweiten Gruppe, in ihr der wichtigste, der Gser-khań-chen-mo (auch Gser-ldan-tshe-dgā-gliń), rechnet Baradijn auch die beiden Mchod-rten am Süd- und Nordende der Siedlung. Von den heiligen Gegenständen, die der Gser-khań-chen-mo enthält, handelt Baradijn's Schrift (Lit. l), welche die Übersetzung eines tibetischen Textes darstellt.

2) 1924 hat Baradijn die russische Übersetzung eines tibetischen Textes in Aussicht gestellt, der die Beschreibung dieses Tempel-mchod-rten's enthält. (Lit. l), S. 08. Potanin (Lit. a), S. 236, bezeichnet den Bau als „okpugni-čorten".

3) Potanin (Lit. a), S. 236, Nr. 2 und Nr. 11, S. 237.

Ostasien.

Rosthorn, A. von: Studien zur chinesischen Lautgeschichte. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1942. (62 S.) gr. 8° = Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl. 220. Bd. 1. Abh. RM 5.—. Bespr. von Paul Nagel, Göttingen.

Der Verf. bespricht zunächst unter „Prolegomena" die phonetischen Serien, dann unter „Quellen" die Lesegleichungen der Han-Zeit, die Reime des Shï-king und die Arbeiten hierüber, ferner unter „Kuang-yün und andere Reimwörterbücher" diese und Arbeiten über deren Lautsystem, insbesondere Ch'en Li's *Ts'ieh-yün-k'au* (S. 45—51), schließlich unter „vorläufige Resultate" etwas wenig die Rekonstruktionen der „Auslaute" und „Anlaute".

1) Das ist das nicht allzusehr bekannte Kloster am Huang-ho, von dem aus der kürzeste Anmarsch zum Pilgerpfad um den Amnyemachen (tib.: rma-rgyal-spom-ra!!) mit seinen drei Gipfelpyramiden erfolgen kann.

2) Es handelt sich dabei um den jungen Sprul-sku, um die 5. Wiedergeburt des Kun-mkhyen-'ajam-dbyaṅs-bzhad-pai-rdo-rje, die man bei Li-thań in Khams „entdeckt" hat [vgl. (Lit. n), S. 57 58]. Der erste Träger dieses Titels war Ṅag-dbaṅ-brtson-'agrus [1648—1722], der zweite Dkon-mchog-'Ajigs-med-dbaṅ-po [1728—1791]. Den Namen des dritten kann ich z. Z. in Ermangelung des tibetischen Textes, der von den Inkarnationen und Äbten von Labrang berichtet, (Lit. l), S. 0.9, nicht feststellen. Die vierte Wiedergeburt hieß Skal-bzaṅ-thub-ldan-dbaṅ-phyug. Abbildungen dieses letztgenannten in verschiedenen Altersstufen finden sich (Lit. a), S. 230 ggb., (Lit. b), S. 45, (Lit. c), Taf. IV, (Lit. n), S. 64 ggb. Darstellungen des jüngsten Trägers des Titels zeigen außer Fürholzer's Aufnahmen noch (Lit. n), S. 65 ggb. und sehr gut die deutsche Übersetzung von David-Neel's Voyage d'une Parisienne à Lhassa, die unter dem Titel „Arjopa . . .", Leipzig, Brockhaus 1928, erschienen ist, S. 81 ggb.

Der Verf. ist ein guter Kenner der alten und neuen Literatur über chinesische Lautlehre und trotz seines hohen Alters zeigt er noch Interesse für moderne Arbeiten, aber er hat die Ergebnisse, zu denen Maspero und Karlgren auf diesem Gebiete gelangt sind, aus Skepsis leider nicht bei seiner Darstellung verwertet. Im folgenden sei zu einzelnen Sätzen Stellung genommen:

S. 4: „Nach Ansicht (der Gelehrten Chinas) sind Eigenschafts- und Zeitwörter, also Abstrakta, die primären Sprachelemente." Sehr richtig; damit würde auch für Chinesisch zutreffen, was z. B. für das Indogermanische herausgearbeitet ist: die ursprünglichen Wurzeln bezeichneten Tätigkeiten und Zustände.

S. 9: „Zeichen mit dem gleichen Phonetikum waren einmal gleichlautend." Wenn der Verf. „lautähnlich" anstatt „gleichlautend" sagen würde, dann könnte man diesem Grundsatz zustimmen. Denn was früher einmal gleichlautend war, kann später nicht lautverschieden werden, das ist einer der Grundsätze der Junggrammatiker.

S. 11: „Die heutigen Dialekte helfen uns nur wenig bei der Ergründung der alten Lautwerte." Karlgrens „Phonologie" und sein Dialektwörterbuch zeigen, wieviel sie uns helfen können.

S. 38: „Solange wir aber die Lautwerte nicht kennen, vermögen wir weder die verschiedenen Systeme zu überprüfen noch die alten Texte richtig zu lesen." Ja, wenn der Verf. bei den Shï-king-Reimen als Transkription an Stelle seiner modernen Peking-Aussprache Karlgrens Lautwerte eingesetzt hätte, dann hätte er gemerkt, wie das System der Shï-king-Reime mit der Zeit immer klarer herausgearbeitet ist bis zu den 26 Reimklassen in Karlgrens „Grammata Serica"; so aber konstatiert er resigniert, daß jeder Autor ein anderes System hat, und ihm entgeht, daß die kleinen Differenzen meist nur Verbesserungen am Vorgänger sind.

S. 40: „(Das *T'sieh-yün*) verkörperte sohin weder die alte noch die neue, weder die nördliche noch die südliche Aussprache, sondern suchte allen gerecht zu werden und gelangte hierdurch zu einer hochgradigen Differenzierung." Das beweist nur, daß Luh Fah-yen den methodisch richtigen Weg schon damals instinktmäßig gegangen ist, den man seit der Proklamierung der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze heute bewußt geht, wo man die aus verschiedenen Dialekten abstrahierte Lautform nicht als fiktive Formel, sondern als reales Wort einer früheren Spracheinheit ansieht. Nicht eine künstliche „übertriebene Differenzierung der Auslaute", die später „unerträglich" wurde, liegt vor, sondern die Differenzierung war damals noch lebendig, wenn auch nicht mehr in allen Fällen gleich scharf, und in Zweifelsfällen hat man da eben die Dialekte und die alte Aussprache zu Rate gezogen. Wenn der Verf. auf S. 48 wegen einiger Unstimmigkeiten vor „einem blinden Vertrauen in die Verläßlichkeit der Lautnotierungen" (des Kuang-yün) warnt, so ist das übertriebene Skepsis.

S. 51: „Da wir nicht einmal die Lautwerte der 206 Reime genau kennen, ist es müßig, auf deren Unterteilungen einzugehen." Diese Unterteilungen kommen, wie schon aus den Reimtabellen hervorgeht, durch Einschub der Zwischenvokale *-w-* und *-i-* zustande.

Auf S. 54 erwähnt v. Rosthorn Karlgrens „Analytic Dictionary" kurz, in seinen weiteren Ausführungen steht ein Irrtum: auf S. 55 führt er in einer Besprechung einer Arbeit von Lin Yü-t'ang unter „Lin" die Ts'ieh-yün-Sprache, unter „Karlgren" die Shï-king-Sprache an, beide nach Karlgrens Rekonstruktion.

Heute muß jede Arbeit auf dem Gebiete der chinesischen Lautlehre an Karlgren, sei es kritisch, sei es weiterbauend, anknüpfen. Wo wir jetzt in der altchinesischen Lautlehre klarer sehen, wäre es eine reizvolle Aufgabe, unter Verwertung von Karlgrens Ergebnissen eine Rückschau auf die Geschichte der chinesischen Philologie zu halten und herauszuarbeiten, worin die Leistung der einzelnen Philologen bestanden hat. Das wird aber in der vorliegenden Arbeit nicht getan, und so zeigt das Buch nach dieser Seite hin eine Lücke, weil der Verfasser aus Skepsis nur referiert; aber dafür ist es brauchbar als gutes Literatur-Verzeichnis über chinesische Philologie.

Rousselle, Erwin: Die Toteninsel. Sylvester-Ansprache 1941/42, gehalten im China-Institut, Frankfurt a. M. Darmstadt: L. E. Wittich o. f. (10 S.) 4°. Angez. von W. Eichhorn, Berlin.

Der Jenseitsglaube der an der chinesischen Küste wohnenden alten Yüe-Stämme ist das Thema dieser Ansprache. Danach fahren die Abgeschiedenen „auf dem Boote des abnehmenden Mondes" zu einer Insel im Ostmeer, gehen durch das von einem schwarzen und einem weißen Wächter gehütete Tor in die Insel der Toten ein, um dort das Leben der Seligen zu führen.

Petzold, Bruno: Trïni Śikṣāṇi or the Three Learnings of Morality, Meditation and Wisdom Leading up to Salvation. Tokyo: The International Buddhist Society 1940. (48 S.) gr.8° = Separate Impression from the „Studies on Buddhism in Japan". Vol. II, 1940. Bespr. von F. Weller, Leipzig.

Von Haus aus mag die kleine Schrift Bruno Petzolds über die drei Śikṣa daraus entstanden sein, daß ihr Verfasser zu zwei Schriften Frau Rhys Davids' Stellung nehmen wollte, die unter den Titeln: Buddha as a Man und What was the Original Gospel in Buddhism? veröffentlicht wurden. Herausgekommen ist dabei nun allerdings im Grunde etwas anderes, als daß diese beiden Arbeiten Frau Rhys Davids' — man kann wohl sagen — abgelehnt oder doch jedenfalls sehr zurückhaltend aufgenommen werden. Daß aber im Grunde die Petzoldsche Schrift mehr als eine Besprechung von Büchern geworden ist, liegt darin begründet, wie Petzold seine Auffassung erhärtet. Statt nämlich auf die Einzelheiten der besprochenen Bücher einzugehen, stellt ihnen Petzold eine ebenso knapp wie sicher durchgeführte Geschichte der buddhistischen Begriffsbildung gegenüber, wie sie

sich die Jahrhunderte hindurch in den verschiedenen Schulen buddhistischer Lehre über die Moral (*śīla*), die Versenkung (*samādhi*) und die Weisheit (*prajñā*) als die Grundlagen für die Erlösung vom Dasein entwickelte. Dabei wird nicht nur in großen Linien dargestellt, wie sich die eine aus der anderen Auffassung herausbildete, sondern auch, wie die Begriffe und ihre Inhalte untereinander verflochten sind. So ist, wie mir scheint, in dieser Schrift — wohl zum ersten Male überhaupt — versucht worden, einen Abriß der Geschichte des Buddhismus vom Begriff aus zu geben. Gegen diesen sind dann in wenigen Worten die Arbeiten Frau Rhys Davids abgesetzt. Der unscheinbare Aufsatz Petzolds, welcher keine besonders einladende Überschrift trägt, ist aus einer sehr umfassenden Stoffkenntnis heraus geschrieben. Ich bin überzeugt, daß man ihn in die Hände aller wünschen darf, die sich einen großen Überblick über die grundsätzlichsten buddhistischen Lehraufstellungen in gedrängter Form wünschen. Dem Fernerstehenden wird es vielleicht auch willkommen sein, daß Petzold immer wieder versucht, buddhistische Lehren zu einschlägigen Vorstellungen unserer westlichen und christlichen Geisteswelt in Beziehung zu setzen, so wenig ich für mein Teil beurteilen kann, ob diese Ausführungen zutreffen oder nicht. Sie berühren aber den eigentlichen Gegenstand nicht und tun ihm keinen Abbruch, so daß ich trotzdem die Schrift Petzolds mit gutem Gewissen empfehlen kann.

Tautz, Kurt: **Buch und Bibliothek in Japan.** Reiseeindrücke. Leipzig: Harrassowitz 1941. (VI, 154 S.) gr. 8°. RM 8.—. Bespr. von F. M. Trautz, z. Z. Karlsruhe.

Ein weißer Band, geschmückt mit dem Bild einer kleinen Dhāraṇī-Pagode (sog. Hyakumantō, Hundertmalzehntausend-Stūpa), geheimnisvoll und anziehend wie der schlichte Titel; i. gz. VI + 154 S.

Dem Reisebericht (84 S.), der dreizehn Städte und ihre Büchereien behandelt, stellt der Herr Verfasser vier Abschnitte voran: der erste (45 S.) handelt über japanisches Schrift- und Buchwesen, die drei folgenden (20 S.) über japanische Bibliotheksgeschichte, Katalogisierung und bibliothekarische Ausbildung.

All dies kurz und für Laien lesbar darzustellen, ist dem Herrn Verfasser wohlgelungen, der die größte deutsche Bibliothek zur Hand und Zutritt zu und die Auswahl unter allen einschlägigen Quellen hat. An der Hand der vorzüglichen deutschen Japan-Bibliographien hat er eine Menge tatsächlicher Angaben zu seinem Gegenstand und aus der Anschauung seiner Reisen in Japan verarbeitet. Auf dem eigentlichen Gebiet des Bibliothekswesens füllt das Buch eine Lücke aus und gibt auch dem alten Japankenner mancherlei Neues, denn die beiden Besuche des Verfassers in Japan 1936 und 1939 liegen dem Zeitpunkt nah, wo der heutige Krieg dem Deutschen das Inselreich unerreichbar macht.

Im Anschluß an 1909 begonnene Studien zum japanischen Stūpa auf dem Kōyasan sind dieser und das Deutsche Forschungsinstitut in Kyōto — beide in dem Buche mitbehandelt — naturgemäß Orte, über die Ref., infolge dreißigjähriger Kenntnis und als langjähriger deutsch-japanischer Kulturarbeiter in Kyōto, genau Bescheid weiß. 1939 war Ref. nicht mehr in Japan, aber 1930 bis 38, von 1933 ab als erster Deutscher Direktor am neugegründeten Deutschen Forschungsinstitut in Kyōto.

Ein hübscher Zufall ist es, daß der Herr Verfasser, den der dem Ref. wohlbekannte Herr Horioka (Chimyō) empfohlen hatte, auf dem Kōyasan im Tempel Fugenin bei dem Abte Herrn Mori (Kanchō) gewohnt hat, wo, erstmals vor 33 Jahren, auch Ref. zu Besuch war. Der Herr Verfasser spricht zwar von der alten Druckerei des Kōyasan, scheint aber dort nicht Gelegenheit gehabt zu haben, den durch tiefschürfende, immer anschauliche und sachliche Werke berühmten Abt des Klosters Shinnōin, Mizuhara Gyōei Gonsōjō, aufzusuchen (cf. Zur Bibliographie, Druckkunst und Epigraphik des Kōyasan, Asia Major, Leipzig, 1934, wo die Werke des Gelehrten aufgeführt sind). Er hätte nicht nur eine hervorragende Persönlichkeit kennengelernt, sondern auch den Archäologen des Kōyasan, der in jahrzehntelanger Arbeit sämtliche früheren Grabsteine des dortigen, bald elfhundertjährigen Riesenfriedhofs mit ihren Inschriften aufgenommen und verzeichnet hat. Das kostbare MS wird nach siegreichem Kriegsende veröffentlicht werden, ebenso wie der große Urkundenkatalog des Kōyasan, den dort u. a. Gelehrten Herr H. Nakata seit Jahren betreut. Zu diesen und anderen Bemerkungen zum Kōyasan sei verwiesen auf das Werk „Der Große Stūpa auf dem Kōyasan" von Kōnō (Seikō) und F. M. Trautz, Osaka, 1934 (Staatsbibliothek Berlin).

Es ist zu bedauern, daß der Herr Verfasser 1936 in Japan — ferienhalber? — das Deutsche Forschungsinstitut anscheinend nicht besucht hat. Die Mitteilungen seines Buches über das Kyōtoer Institut entstammen also dem zweiten Besuch (1939); die Darstellung macht es dem Ref. leicht, „mehr zu sein", als er (Ref.) danach „scheint". Dem Herrn Verfasser ist noch eine, in sein Fach einschlagende Veröffentlichung, das gemeinsame Werk des Berliner Japaninstituts und des Kyōtoer Deutschen Forschungsinstituts, entgangen: „Bibliographischer Alt-Japan-Katalog, 1542—1853. Bearbeitet und herausgegeben vom Japaninstitut in Berlin und vom Deutschen Forschungsinstitut in Kyōto". Druckerei Insatukōsyō, Ōsaka, 1940 (Staatsbibliothek Berlin).

Afrikanistik.

Klingenheben, August: **Die Suffixklassen des Ful** Berlin: Reimer; Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1941. (107 S.) gr. 8° = Beihefte zur Zeitschr. f. Eingeborenen-Sprachen, hrsg. von C. Meinhof. 23. H. RM 6.—. Bespr. von W. Czermak, Wien.

Nachdem Klingenheben in seinem Aufsatze „Die Präfixklassen des Ful" (ZfES XIV) „die Morphologie dieses fulischen Präfixklassensystems festzustellen" versucht und in einem weiteren, „Die Permutation des Biafada und des Ful" (ZfES XV), „diese Feststellungen durch eine Hypothese ergänzt, die den Ursprung und das Wesen sowie die Sprachgeschichtliche Entwicklung dieses Systems erklären wollte", womit der Verf. „für das Ful die Frage des nominalen Anlauts, der Präfix-Klassen, wohl in der Hauptsache als abgeschlossen" betrachtet, bot sich ihm von selbst das noch „offene Problem" des Suffixklassensystems dieserSprache dar.

„Das Suffix ein und derselben Klasse des Ful tritt nämlich in verschiedenen phonetischen Formen auf, aber welche Formen in den einzelnen Klassen vorkommen, darüber ist noch keine Einigkeit unter den Forschern erzielt." (Alle Zitate S. 11.) So lauten z. B. die zum Pronomen *ŋga* gehörigen Suffixe *-a*, *-wa*, *-ga* und *-ŋga*; man kann also vier Suffixstufen unterscheiden, die mit den drei Permutationsstufen des Anlautes („Präfixklassensystems"): *w-*, *g-*, *ŋg-* irgendwie in Verbindung stehen.

K. geht nun bei seiner Untersuchung sehr richtig vom Adjektiv aus, das ja „theoretisch" in allen Klassen vorkommen kann und dessen Suffixform sich „durchweg einwandfrei feststellen läßt". So bringt er (II. B. „Darlegung des Materials", §§ 8—11) eine Tabelle der vier Suffixstufen, aus der aber auch der Anlaut des Adjektivs selbst klar ersichtlich ist. Es werden nur Formen aufgeführt, die empirisch festgestellt sind. Man kann sich dabei überzeugen, daß die Formen mit den Beispielen und Ergebnissen in „Präfixklassen" übereinstimmen.

Nach einer genauen Analyse der Formen (C.) in der die dialektischen Eigentümlichkeiten, die Hamza-Assimilationsgesetze, die Silbenauslautgesetze u. a. behandelt werden, folgen die „Ergebnisse" (III).

Gleich zu Anfang findet sich (§ 57) ein „Schema der Morphologie der Nominalklassen", das „außer der Numerierung und der kürzesten Form des Klassenpronomens, die Anlautform, wie sie sich hauptsächlich aus Pr. und Biafada ergeben hatte, ferner den Numerus der Klasse sowie kurze Angaben über ihren hauptsächlichen Inhalt sowie ihre Verbreitung, soweit diese sich nicht über das ganze Sprachgebiet erstreckt", (S. 61) enthält. Im Verein mit den Tabellen der §§ 8—11 ergibt sich ein vollkommener Überblick über das Nominalklassensystem des Ful, der das Wertvollste darstellt, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben wurde. Gestützt auf die gründliche Untersuchung behandelt K. dann (B. §§ 63—79) die Verteilung der Adjektiva auf die Suffixstufen. Er unterscheidet ältere und jüngere, gleichbedeutend mit primären und sekundären Adjektiven. Ihrer Bildung nach zerfallen sie ferner in primitive oder ursprüngliche und (von anderen Wortarten) abgeleitete Adjektiva; letztere umfassen wiederum fünf Formkategorien. § 65 wird gezeigt, wie sich die verschiedenen Adjektivbildungen auf die vier Stufen verteilen, wobei die I. Suffixstufe an primitive Adjektiva (mit Stamm aus reiner Wurzel), an solche mit erweiterter Wurzel (redupliziert und mit *-ar-*), an die Ordinalia mit *-ā'b-*, an das Zahlwort *wo'ot-* „1" antritt. Die II. Stufe (§ 69) tritt an alle jüngeren oder sekundären Adjektiva. Die III. (§ 77) steht nur bei *wor-* „männlich", die IV. (§ 78) bei Verbaladjektiven im engeren Sinne, Partizipien und *wo'd-* „ein anderer". All das Ausgeführte wird durch zahlreiche Beispiele belegt. Zum Schlusse dieser „Ergebnisse" werden „besondere Formen der Klassensuffixe" behandelt (*-le*, *-li*, *-'en*), die klar analysiert werden. Den Abschluß des Buches bildet ein Kapitel (D.) „Zur Geschichte des Suffixklassensystems des Ful."

Aus Klingenhebens Untersuchung ergab sich einwandfrei vier als die Zahl der Stufen des Suffixklassensystems. Auch die phonetische Gestalt dieser Stufen wurde festgestellt, desgleichen die von Varianten und Sonderformen. Ferner ergab sich, daß die vier Stufen, wenigstens bei den adjektivischen Bildungen des Ful, durchaus nicht willkürlich gebraucht werden, sondern sich nach klaren Gesichtspunkten auf die verschiedenen Klassen der Adjektiva verteilen. Bei den Substantiven, soweit es sich nicht um substantivische Adjektiva und gewissen Adjektivklassen verwandte Bildungen handelt, lassen sich dagegen nicht selten verschiedene Suffixstufen bei dem gleichen Wort beobachten, sei es innerhalb desselben oder in verschiedenen Dialekten" (S. 100f). K. hat zweifelsohne die Morphologie des fulischen Nomens klar auseinandergelegt und somit die formale Grundlage geliefert, die Grammatik dieser Sprache für wissenschaftliche wie praktische Zwecke neu aufzubauen. Am Schlusse seiner Abhandlung stellt er die Frage: „Haben wir die Verteilung der Suffixstufen auf die Wortformen und -kategorien angesichts solcher Tatsachen als etwas von Urzeiten Unabänderliches, etwa durch das Wesen der Formen Bedingtes anzusehen? Und welche Gründe bestimmen die Verteilung der Suffixstufen?" S. 101). Aus der (theoretischen) Zugehörigkeit der Adjektiva und Partizipia zu allen Klassen schließt K., daß die Zugehörigkeit eines Wortes oder einer Wortform

zu einer Suffixstufe nichts „Unabänderliches" ist und demnach die Lautgestalt einer Wurzel oder eines Stammes, und zwar vor allem deren Auslaut den Ausschlag für die Suffixstufen gegeben haben. Diese „Hypothese würde voraussetzen, daß die Vierzahl der Stufen nicht von vornherein vorhanden war" (S. 103) und damit auch „das Suffixklassensystem selbst nicht als von Anbeginn feststehend und unveränderlich angesehen werden kann" (S. 104). (Ich glaube kaum, daß ein Sprachforscher, selbst wenn er sonst anderer Meinung ist, das Gegenteil dieser Annahme behaupten würde.) „Die Frage der Geschichte des Suffixklassensystems des Ful schließt aber letzlich auch die nach seiner Entstehung in sich" (S. 105). So ergibt sich für K. die Frage, ob das System auf „begriffliche Gründe" zurückgeht, „auf das Bestreben, die Erscheinungswelt nach bestimmten Begriffskategorien zu ordnen oder waren es nur äußere grammatische oder lautliche und mehr oder weniger zufällige Gründe, die dieses komplizierte System entstehen ließen."

Die Antwort Klingenhebens ergibt sich folgerichtig aus seiner ganzen Grundeinstellung zu den sprachlichen Problemen: er ist sinnvollen Deutungen abhold und erkennt bloß die mechanische Seite der Entwicklung an, die in gewissem Sinne vom „Begrifflichen" her nur beeinflußt werden kann, nicht aber Ausdruck einer in ihr wirkenden Idee ist. Diese Einstellung zeigt sich deutlich in den „Präfixklassen". Und nun auch hier: „Nach allem scheint es, als ob das Suffixklassensystem des Ful, d. h. das einzige tatsächliche nominale Klassensystem dieser Sprache überhaupt, nur zum Teil begrifflich orientiert ist, daß es aber in erster Linie ein grammatisches Ordnungsschema darstellt, wenn es auch selbst in dieser Funktion schon stellenweise stark in Auflösung begriffen ist." (Die letzte Bemerkung ist zweifellos richtig.) „Ob das System der Nominalklassen des Ful seinem Ursprung nach rein geistig-begrifflicher oder lautlich-grammatischer Natur gewesen ist, das läßt sich aus dem heutigen Befund kaum noch restlos ermitteln; an seinem Aufbau haben zweifellos beide Prinzipien mitgewirkt" (S. 106, 107).

Es ist hier nicht der Raum, auf die grundsätzliche Verschiedenheit von Klingenhebens und meiner Auffassung einzugehen; ich verweise auf meine Abhandlung „Zum konsonantischen Anlautwechsel in den Sprachen des Sudan" (Festschrift P. W. Schmidt, 1928, S. 26—44), die sicherlich ergänzungs- und verbesserungsbedürftig ist, aber deutlich zeigt, daß zwar im tieferen Grunde kein Widerspruch besteht, die beiden Auffassungen jedoch in ihren Auswirkungen unvereinbar sind. Trotzdem glaube ich, daß wir Klingenheben sehr zu Dank verpflichtet sind, daß er sein System „einseitig", nämlich mechanisch aufbaut. Nur so war es möglich, die Morphologie des Nominalklassensystems klar und unbeirrt herauszuarbeiten, wenn ich auch ein „grammatisches Ordnungsschema" lieber einem Lehrbuche, als einem lebendigen Sprachvolke zuordnen möchte. Klingenhebens bleibendes Verdienst ist die Lösung des Adjektivproblems im Ful, was insbesondere für die praktische Darstellung der Sprache von unschätzbarem Werte sein wird. Und darum hoffe ich, daß er recht bald sein neues Lehrbuch des Ful, das er uns in einer Sitzung des Reichsforschungsrates versprochen hat, vorlegen wird. Hierbei werden sich ja auch die vielen langen Fußnoten vermeiden lassen, die nicht nur die Lektüre der aus reichem Wissen und scharfsinniger Untersuchung hervorgegangenen Abhandlung oft recht mühsam machen, sondern auch manchmal den Eindruck der Klarheit der Gesamtdarstellung zu verwischen geeignet sind. Nach seinen morphologischen Forschungen zu schließen, dürfte das von uns sehnlich erwartete Lehrbuch den schönsten Erfolg haben und zum unentbehrlichen Rüstzeug im akademischen Betriebe wie im praktischen Sprachunterricht werden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Aegyptus 22 1942:

3—4 161—76 K. Stahlschmidt, Eine unbekannte Schrift Philons von Alexandrien [oder eines ihm nahestehenden Verfassers]. (Fragmente eines Papyruscodex, aus einer Schrift *περὶ Θεοῦ*). — 177—265 P. Bottigelli, Repertorio topografico dei templi e dei sacerdoti dell'Egitto tolemaico II (Fortsetzung, vgl. Aeg. 21, 3ff. Tempel und Priester im Fajum). — 266—9 G. Boson, Un contratto babilonese dell'epoca di Hammurabi (mit Abbildung). W. Schubart.

Anthropos 35/36 1940/41:

Koppers, W. Bhagwān, the supreme deity of the Bhils. (W. Koppers forschte 1938/9 in den Bhil-Gebieten von Jhabua — die ständige Bleibe war in Rambhapur —, Barwani, Nundarbar (West-Khandesh), Ambapara (Kushalgarh State) und Udaipur-Kherwara (Rajputana), d. h. also etwa im Gebiete des westlichen Vindhya-Gebirges. K. berichtet, was er an Aufzeichnungen und Aufnahmen von seiner Arbeit im Felde mitbrachte. Die durchgeführten Untersuchungen ergaben K., daß die Bhil ein vorarisches Volk seien, welches heute eine Gujarātī-Mundart spricht (S. 256). Bewiesen werde dies dadurch, daß ihrer Sprache ein Rest nichtarischer Herkunft unterliege, wobei vorläufig offenstehe, ob dieser letzte Grund ihrer Sprache zu denen der Munda oder Dravida zu stellen sei. Um solche

aufkommenden Fragen zu lösen, untersuchte K. auch die anwohnenden austro-asiatischen Korku und Nahal sowie die drawidischen Gond und Baiga mit. K. vermutet darnach, die Bhil seien ein Volk für sich, das mit anderen Primitivstämmen des zentralen Indien einem vordrawidischen und vormundaischen Volkstume entstamme.

Dies alles aber bildet nur die Voraussetzung für K.s eigentliches Arbeitsziel und den eigentlichen Gegenstand der vorliegenden Abhandlung. K. wollte vor allem feststellen, welcher Natur der Glaube der Bhil an ein höchstes Wesen ist (S. 269), und der hier angezeigte Aufsatz berichtet, was sich K. dabei ergab. Dies läßt sich im wesentlichen — Beiwerk muß hier beiseite bleiben — so zusammenfassen: Auf Grund von Gebeten, die in Text und Übersetzung vorgelegt werden, sowie mitgeteilter anderer sprachlicher Zeugnisse, von behandelten Erzählungen über Anfangszeiten und Sintflutsagen, stellt sich K. heraus, daß die Bhil an ein höchstes Wesen als Schöpfer der Welt und des Menschen — es ist durch noch andere Eigenschaften ausgezeichnet — glauben. Dies wird heute Bhagwān genannt. Weitere Untersuchung ergibt K., daß dieser arische Name auf eine ältere vorarische Vorstellung des höchsten Wesens übertragen sei, die den Bhil eigentümlich zukomme. Des weiteren führt K. aus, wie sich seiner Meinung nach dieser Glaube der Bhil zur Religion der Bhāgavata und allem, was damit zusammenhängt, verhalte. K. glaubt fragen zu dürfen, ob nicht doch die Bhil-Völker stärkten und anregten, was die Religion der Bhāgavata ausmacht (S. 322), Bhaga im Ṛgveda leite sich von nichtvedischen Ariern her (S. 321). Friedrich Weller.

Archiv Orientální 13 1942:

1/2 1—102 (mit 19 Taf.) B. Hrozný, Inschriften und Kultur der Proto-Inder von Mohenjo-Daro und Harappa (etwa 2400—2100 v. Chr.) II (Forts. von XII, 192—259. Nachdem dort die Untersuchung in 3 Abschnitten geführt war: I Das Land und der Gott Kuši; II Kommentar zu den Inschriften Nr. 1—125; III Vorläufige Liste der wichtigsten Zeichen und Lautwerte proto-indischer Schrift, folgen jetzt S. 1—38: IV „Das Schema der proto-indischen Siegel- und Amulett-Inschriften" und S. 39—102: V „Der Gott Jajaš, Jajaëš, Jaš, Jaë, Jau, Jawe u. ä.", der mit dem altisraelitischen Jahwe identifiziert und dessen Ursprung bei den hieroglyphischen Hethitern gesucht wird. Die Arbeit ist mit großer methodischer Sorgfalt, strenger Genauigkeit und hohem Scharfsinn durchgeführt, freilich auch mit sehr kühnen historischen Schlüssen. Manche Punkte werden entschiedene Bedenken erwecken, so die große Zahl der verschiedenen Zeichen mit gleichem oder ähnlichem Lautwert, die der Ideogramme für „Siegel", die Vielzahl der Namensformen für dieselben Gottheiten usw. Man darf aber nicht vergessen, 1. daß ähnliche Einwände auch gegen frühere Entzifferungen des Vf.s erhoben wurden, die sich trotzdem bewährt haben, 2. daß man ohne Zuhilfenahme der Phantasie auf solchen Gebieten kaum weiter kommen kann, 3. daß der Vf. seine Arbeit ausdrücklich als Versuch bezeichnet. Ref. wagt kein Urteil darüber, wie weit sich die Entzifferung als stichhaltig erweisen mag, ist aber überzeugt, daß der Versuch auf jeden Fall eine überaus wertvolle und fördernde Vorarbeit für die Lösung des Rätsels darstellt). — 103—41 P. Poucha, Schichtung des Ṛgveda. Bestimmung des relativen Alters der Lieder des Ṛgveda mit Hilfe zahlenmäßiger Berechnung I (mit Hilfe einer Statistik der alten, untergehenden und der neuen, produktiven, weiterlebenden Wörter der einzelnen Lieder). — 142—9 Buchbesprechungen.

3/4 151—66 J. A. van Windekens, Beiträge zur vergleichenden Grammatik des Tocharischen (A. Wortbildung: 1. Die idg. (e/o)s-Stämme. 2. Die idg. u-Stämme. 3. Das idg. Suffix -i̯en. 4. Das idg. Suffix -ven. 5. Das idg. Suffix -eio-. 6. Das idg. Suffix -(e)yā. 7. Das idg. Suffix -nq(o)-. 8. Das idg. Suffix -enqy(o)-. 9. Das idg. Suffix -tā. B. Wortforschung: 1. A. ākāl, B. akālk „Verlangen". 2. A. kāltaṅk, ein Musikinstrument. 3. A. kārkṣiṃ „Band, Fessel". 4. A. kärtkāl, B. kärk(k)ālle „Teich, Brunnen". 5. B. onolme „Lebewesen". 6. A. oṅkaläm, B. oṅkolmo „Elefant". 7. A. yçalm-, B. yçelme „Sinnengenuß, Liebe". — 167—200 Th. Hopfner, Hekate-Selene-Artemis und Verwandte in den griechisch-ägyptischen Zauberpapyri und auf den Fluchtafeln (Verteilung der in den Zauberpapyri der Selene zugewiesenen Attribute und Symbole auf die 3 Göttinnen, aus denen sie sich zusammensetzt). — 201—24 O. Pertold, Die ceylonische Göttin Pattinī (es handelt „sich im Pattinimythus um einen sehr alten Stoff unbekannten Ursprunges, der von verschiedenen späteren Religionsschichten zu ihren eigenen Zwecken verschiedenartig gedeutet und angewendet wurde. Eine dieser Entwicklungsformen . . ., die im Kreise des südindischen Hinduismus einen selbständigen Kult entwickelte, ist zu den Sinhalesen hinübergegangen und entwickelte sich dort . . . in eine hybride Form fort, die uns literarisch aus dem Pantis-kolmura und kultisch aus dem Dondra-Kult und dem kandyschen Perahäsa bekannt ist"). — 225—69 P. Poucha, Schichtung des Ṛgveda II (s. S. 103—41). — 270—7 J. Průšek, Neues Material zum Hung-Lou-Meng-Problem (Bemerkungen zu H. Eggerts Entstehungsgeschichte des H.-L.-M. auf Grund einer neueren Arbeit von Prof. Hu Shih). — 278—88 Buchbesprechungen. R. H.

Atti della Reale Accademia d'Italia. Rendiconti della classe di scienze morali e storiche. Serie settima.

2 1940—41:

12 Maggio 1941. 471—89 A. Mancini, Una biblioteca provinciale: Fermo (enthält u. a. ein arabisch-italienisches Vokabular aus dem 17. Jh. und eine Ḥāfiẓ-Handschrift). — 578—616 A. Pagliaro, Le iscrizioni pahlaviche della sinagoga di Dura-Europo (eingehende sprachliche und sachliche Analyse von 10 einem Teil der Wandmalereien beigeschriebenen Pehlevi-Beischriften, die die Namen der Maler und das Datum der Fertigstellung — zwischen Dez. 255 und 5. Okt. 256 — angeben und beweisen, daß sie in der Tat von persischen Künstlern geschaffen sind).

3 1941—42:

1—5 Giugno-Ottobre 1941. 41—8 C. Conti Rossini, Il „sēnodos" etiopico (Vf. glaubt die Übersetzung bis ins 13. Jh. zurückdatieren zu müssen, und weist den großen Einfluß nach, den sie auf die Entwicklung kirchenrechtlicher Fragen hatte).

6 Novembre 1941. 110—7 Fr. Gabrieli, Sulle origine del movimento ḫārigita (erklärt die Haltung der Chārigiten so, daß sie sich auf dem Schlachtfeld von Ṣiffīn nicht klarmachten, daß der Appell an die Entscheidung Gottes wohl nicht anders als durch ein menschliches Schiedsgericht verwirklicht werden konnte. Die psychologisch einleuchtende und aus den Quellen belegbare Erklärung führt weiter zu der Konsequenz, daß der Tag von Nahrawān nach dem von Aḏruḥ stattgefunden hat). R. H.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von A. Heine GmbH., Gräfenhainichen.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.